

Bergischer Geschichtsverein

Abt. Erkrath e.V.

Jahresbericht 2025



Hrsg.: Bergischer Geschichtsverein, Abt. Erkrath, e.V.

ISSN 0947-7306



Gefördert vom Landschaftsverband Rheinland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung ist ohne Zustimmung der Autoren und der Herausgeber unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentlichen Zugänglichmachung.

Die Rechte für Fotos und Abbildungen liegen bei den angeführten Leihgebern und Fotografen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über: <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2025 Bergischer Geschichtsverein, Abteilung Erkrath
www.bgv-erkath.de

Layout: Horst-Ulrich Osmann, Winfried Steiling
Druck: Druckerei K. Waßer, Mettmann
ISSN 0947-3904

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Geschichtsfreundinnen und -freunde,

auch der diesjährige Jahresbericht 2025 soll den Bericht des Vorsitzenden anlässlich der Jahreshauptversammlung im März 2026 ergänzen. Gleichzeitig wollen wir damit an die Vorträge, die Kurzvorträge im Rahmen der monatlich stattfindenden Stammtische und an die Ausflüge erinnern, die im Jahr 2025 stattfanden.

Johannes Podporowski hat die Beiträge zusammengeführt und redaktionell bearbeitet, Layout und Druckvorbereitung lagen in den bewährten Händen von Horst Ulrich Osmann und Dr. Winfried Steiling. Ihnen sei für den Einsatz herzlich gedankt.

Unser Dank gilt vor allem den Referenten und Organisatoren des Jahresprogramms 2025 und Ihnen, liebe Teilnehmer an den Veranstaltungen. Ihre positive Wertschätzung unserer Arbeit haben Sie durch den guten Besuch, Ihren Zuspruch und wertvolle Anregungen zum Ausdruck gebracht.

Ihnen ein gesundes Neues Jahr 2026 und Freude an der Lektüre des Jahresberichts.

Der Vorstand

Im Dezember 2025

Inhalt

1.	Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Hanna Eggerath	4
2.	Tansania und seine deutsche koloniale Vergangenheit	5
3.	Wie aus einem bergischen Amtshaus eine Kaserne wurde.....	12
4.	Protokoll der Jahreshauptversammlung	17
5.	Geschichte der Entwicklungsgesellschaft Hochdahl (EGH)	21
6.	Deutschland und die Niederlande - zwei ungleiche Nachbarn - Teil 2: Vom Wiener Kongress (1815) bis heute	26
7.	200 Jahre Düsseldorfer Karneval – eine Ausstellung von Ansichtskarten und Fotos der letzten 133 Jahre	54
8.	NS-Ordensburg Vogelsang bei Schleiden	57
9.	Wasserburg Haus Graven in Langenfeld-Wiescheid	59
10.	Verleihung des Rheinlandtalers an Horst-Ulrich Osmann	64
11.	Düsseldorf – Medienhafen	70
12.	Nikolauskloster in Jüchen	74
13.	Baudenkmale im öffentlichen Raum – Spaziergang durch die Bahnstraße	77
14.	Altes Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop	81
15.	Engelbert von Berg	87
16.	Das Land braucht Soldaten.....	89
17.	1925 – Ende der Ruhrbesetzung in unserer Region	94
18.	Was sonst noch geschah	100

1. Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Hanna Eggerath

am 11. Januar 2025

Mehr als die Hälfte ihres bisherigen Lebens engagierte sich Hanna Eggerath für die Heimatgeschichte. Als Dank und Anerkennung für ihren Einsatz wurde der Hobbyhistorikerin anlässlich ihres 90. Geburtstags die Ehrenmitgliedschaft im Bergischen Geschichtsverein verliehen. Die Ehrenmitgliedschaft ist mit der Freistellung von Mitgliedsbeiträgen, dem kostenlosen Bezug der Veröffentlichungen und allen sonstigen Vergünstigungen verbunden.

Seit 1989 ist Hanna Eggerath Mitglied des Bergischen Geschichtsvereins, Abteilung Erkrath. Zu gleicher Zeit beginnt sie mit der Arbeit an der ersten Auflage ihres erfolgreichen Buches „Im Gesteins“ mit Bildern aus dem unzerstörten Neandertal. Die Veröffentlichung erfolgte 1996 durch den Gesamtverein des BGV. 2015 wurde eine ergänzte und überarbeitete Auflage mit 93 Bildern der Öffentlichkeit vorgestellt. Eine Neuauflage mit vielen, bisher unbekannten Gemälden und Zeichnungen, die dem Neandertal zugeordnet werden können, bereitet Hanna Eggerath gerade vor.

Seit 1990 veröffentlichte sie im Jahrbuch des Kreises Mettmann „Journal“ jährlich Aufsätze. Die Hexenverfolgung in der Region Mettmann fand ihr besonderes Interesse. „Frauen in Erkraths Geschichte“ erforschte sie und beschrieb deren Lebensbedingungen in Vorträgen der örtlichen Volkshochschule und Schriften.

Das Stadtarchiv Erkrath hat für Hanna Eggerath von 1997 bis 2005 eine Schriftenreihe zur Heimatforschung aufgelegt. In 5 Bänden beschreibt sie historische Einmaligkeiten in Erkrath wie die Beginen auf Thekhaus, Anna Quad, Haus Unterbach, Gut Schlickum. Nahezu alle bedeutenden

Höfe, Mühlen und historischen Gebäude hat sie beschrieben. Die Jubilarin beteiligte sich an der Aufstellung des Mahnmals für die Opfer der Gewaltherrschaft im *Bavierpark*, sie initiierte Stolpersteine Stolpersteine für Ermordete in der NS-Zeit.

Mit ihrem Freund und Lebensgefährten Helmut Neunzig erforschte sie jüdische Friedhöfe in Düsseldorf und Ratingen. Teilergebnisse veröffentlichte Hanna Eggerath im Band 7 der Schriftenreihe des Bergischen Geschichtsvereins Abteilung Erkrath „Juden in Erkrath“.

Zahlreiche Textbeiträge im Informationssystem KuLadig (Kultur-Landschaft-digital) des Landschaftsverbandes Rheinland hat sie geschrieben.

2008 wurde Hanna der Rheinlandtaler verliehen, 2015 erhielt sie den Bürgerpreis der Stadt Erkrath. Noch heute besucht Hanna Eggerath Veranstaltungen des Bergischen Geschichtsvereins.

Der Bergische Geschichtsverein wünscht seinem neuen Ehrenmitglied für die kommende Zeit noch viel Schaffenskraft bei guter Gesundheit.

Hans-Joachim Dietz

2. Tansania und seine deutsche koloniale Vergangenheit

Vortrag von Winfried Steiling am 14. Januar 2025

Mit Beginn des neuen Jahres fand erstmalig die monatliche Vortragsveranstaltung des BGV-Erkraths im Neandertal-Saal des *Forum Sandheide* in Erkrath-Hochdahl statt. Der in der örtlichen Presse angekündigten Veranstaltung folgten etwa 40 Interessierte.

Herr Steiling, Mitglied im BGV-Erkrath seit 2019, war Anfang 2024 als sog. Senior Experte im Bundesentwicklungsprojekt des SES (*Senior*

Expert Service, Bonn) für mehrere Wochen in Tansania tätig. Vor diesem Hintergrund wurde die Historie des ostafrikanischen Landes und insbesondere die Zusammenhänge mit der ehemaligen *Deutsch Ostafrika Kolonie* in seinem Vortrag erläutert bzw. präsentiert.

Sicherlich verbinden viele Deutsche mit dem Land Tansania bekannte Sehenswürdigkeiten im Norden des Landes, wie der Victoria-See, der Serengeti-Nationalpark und vor allem Afrikas höchster Berg der Kilimandscharo (5895 m.ü.NN). Aber der Rest des etwa zweieinhalbmal so großen Staates wie Deutschland, und die Geschichte des Landes?

Es war der portugiesische Seefahrer Vasco da Gama (1469-1524) der wohl als erster Europäer die Ostküste Afrikas erkundete, um einen günstigen Handelsweg von Portugal nach Indien zu erkunden. Die damaligen Portugiesen berichteten von enormem Reichtum und Prunk in der dortigen Hafenstadt Kilwa (seit 1981 UNESCO Weltkulturerbe), eine Information, sie nicht nur in die Aufzeichnungen der Seefahrer einging. Dieser Reichtum war angesammelt durch den Sultan des Oman, der zu der Zeit seinen Sitz auf Sansibar hatte. Die damalige bedeutendste Einnahmequelle der Araber, und somit des Sultans, war der florierende Sklavenhandel. Neben diesem, äußerst Menschen verachtenden und brutalen Handel waren Exportgüter wie Elfenbein, Obst und Edelmetalle von großer Wertigkeit.



Abbildung 1: Elfenbeinhandel in Tanganjika / Utumwa na Biashara ya Watumwa, Dar-es-Salaam, 2005

Über Jahrhunderte wurde der Sklavenhandel mit dem neu entdeckten Amerika (1492), aber auch mit Europa geführt. Im 16. Jh. schätzt man einen Handel von etwa 4000 Sklaven/Jahr, aber im 18. Jh. von mindestens 74.000 pro Jahr. Der Sklavenhandel in England wurde erst Anfang des 19. Jh., in Frankreich und den USA hingegen erst Mitte des 19. Jh. verboten. Einen offiziellen Sklavenhandel in Deutschland gab es nicht.

Üblich wurde der durch Portugal und Spanien eingeführte und später durch England ebenfalls praktizierte *Dreieckshandel*: Sklavenschiffe brachten Waren, Spirituosen und Feuerwaffen im Tausch gegen Sklaven nach Westafrika. Die Sklaven verschiffte man über den Atlantik, verkaufte sie in Amerika und erwarb für den Erlös Rohstoffe für die europäischen Märkte. Ein übliches „Handelsgeld“, also eine Art „Sklavengeld“, waren Manillen, eine Art dicker, schwerer Armreife aus verschiedenen Metallen wie Kupfer, Messing oder sogar Gold. Zahlreiche dieser Manillen wurden z.B. im damaligen Deutschen Reich, auch im Ruhrgebiet, angefertigt.

Gelockt durch das Vorkommen unterschiedlicher Güter wie Agrarprodukte, Elfenbein, Metalle und Mineralien, hatten sich verschiedene europäische Nationen bereits Anfang des 20. Jh. große Regionen Afrikas eigengemacht und als eigene Kolonien deklariert. Der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck hingegen zweifelte lange an einen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzen solcher Kolonien und sagte: *Solange ich Reichskanzler bin, treiben wir keine Kolonialpolitik!*. Der Druck wurde jedoch durch die anderen europäischen Länder und deren Kolonialpolitik (nicht nur in Afrika), aber vor allem durch innerdeutsche Forderungen der Wirtschaft nach neuen Märkten und Zugang zu neuen Rohstoffen, stetig größer. 1914 besaß England bereits ein Fünftel der Landfläche der Welt.

Zu einer wesentlichen Änderung der Ansicht Bismarcks sorgte schließlich der Reichkommissar Dr. Karl Peters (1856-1918). Vor allem 1884 reiste K. Peters durch Afrika und schloss zahlreiche Verträge mit Stammesfürsten der Einheimischen, in denen er Schutz vor Sklavenhändlern gegen Hoheitsrechte über Stammesgebiete verhandelte.

Durch steten Druck der Wirtschaft über priv. Handelsstützpunkte in Ostafrika und durch starke Argumente von Karl Peters, änderte Bismarck schließlich seine Meinung. - Das Deutsche Reich avancierte zur dritt größten Kolonialmacht.

Am 27. 02. 1885 verkündet das Deutsche Reich seinen militärischen Machtanspruch beim Sultanat auf Sansibar (bereits unabhängig vom Oman) – Deutschland erhielt das Festland, bis auf einen schmalen Küstenstreifen. Im Anschluss (1. Juli 1891) nahm sich das Deutsche Reich ganz Tanganjika, Burundi und Ruanda und bildete die „Deutsch-Ostafrikanische Kolonie“. Tansania gab es zu der Zeit noch nicht, viel mehr entsprach Tanganjika in etwa dem heutigen Tansania ohne Sansibar.

Um die expandierenden Landeinnahmen anderer europäischer Nationen zu bremsen, hielt am 15. 11. 1884 der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck die sog. *Kongo-Konferenz* (Berliner-Konferenz) zur Aufteilung Afrikas ab. (Nur Liberia und Äthiopien blieben unabhängig.)

Hiernach erhielt: Belgien den Kongo, Frankreich erhielt Westafrika, Großbritannien bekam Südafrika und Kenia und Deutschland nahm sich Togo, Kamerun, Südwestafrika, und Tanganjika.

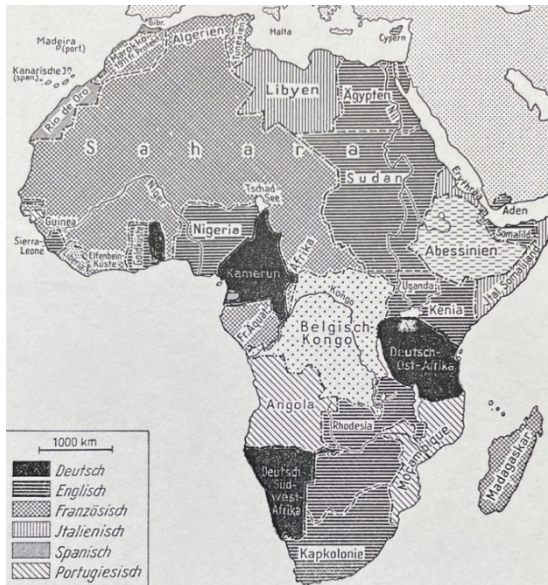


Abbildung 2: Aufteilung Afrikas unter den Kolonialmächten

Wie sagte der damalige deutsche Staatssekretär Bernhard von Bülow? Es ging darum, sich ebenfalls einen „*Platz an der Sonne*“ zu sichern.

Der Kilimandscharo wurde als höchster Berg Deutschlands und der Gipfel als „Kaiser-Wilhelm-Spitze“ betitelt. Doch trotz enormer Anstrengungen durch attraktive Ausreiseangebote und Landversprechungen, gelang es den Deutschen nicht, die Einnahmen und Benefits der Kolonie im erhofften Maße zu ernten. Die ursprünglich durch den Reichskanzler prognostizierten Probleme wurden immer offensichtlicher. Im Jahre 1914 kamen auf über 7,5 Millionen Einheimische lediglich 5 Tausend Weiße und einem Export von 31,4 Mill. RM stand ein Import von 50,3 Mill RM gegenüber.

Über dies forderten große Aufstände der Einheimischen zahlreiche Opfer, auch auf der deutschen Seite und eine enorme kostspielige Logistik der militärischen Verteidigung. Exemplarisch sei der sog. Maji-

Maji-Aufstand von 1905-1907 erwähnt, wo Quellen Verluste von über 250.000 Menschenleben, vorwiegend Einheimische, dokumentieren. Der dt. Bundespräsident Franz-Walter Steinmeier gedachte dieser Opfer, der Helden des Aufstandes, im November 2023 durch seinen Besuch und mit einer Gedenktafel am ehemaligen Richtplatz in Songea, im Süden Tansanias.

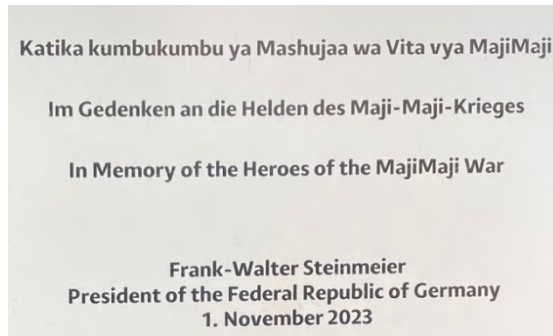


Abbildung 3: Gedenkplatte an die Opfer im Maji-Maji-Krieg (Foto: W.Steiling, 2023).

Seit 1889 leistete die deutsche katholische Kirche, namentlich der Benediktiner Orden, gesteuert vom Mutterhaus in Münsterschwarzach, umfangreiche Missionarsarbeit in Tanganjika. Noch heute zeugen zahlreiche Klöster und angeschlossene Lazarette, die sich teilweise zu bedeutenden Kliniken entwickelt haben, von der damaligen deutschen Missionsarbeit.

Ende 1917 wurde Deutsch-Ostafrika, trotz der Hilfe tausender Askari (afrikanische Söldner), vollständig von den Truppen der Anglo-Inder, Belgier und Afrikanern besetzt. Nach dem 1. Weltkrieg, den Deutschland bekanntlich verlor, wurde im Versailler-Vertrag (1919) das Kionga-Dreieck an Portugal übertragen und der Rest Deutsch-Ostafrikas fiel an das Mandatsgebiet des Völkerbundes (Treuhänder: Belgien und Vereinigtes Königreich). Tanganjika fiel an England und Ruanda und Burundi (damals Ruanda-Urundi) an Belgien.

Wenn man sich fragt, was der Bergische Geschichtsverein Erkrath nun mit dieser ehemaligen Deutsch-Ostafrika-Kolonie zu tun hat, so sei darauf verwiesen, dass noch heute im Stadt- und Kreisgebiet zahlreiche Hinweise auf den Kolonialhandel existieren, die bekannten Kolonialgeschäfte. In diesen wurde genau die Waren, die aus den Kolonien bezogen wurden, also Zucker, Kakao, Kaffee und Tabak verkauft. Selbst die Handelskette EDEKA enthält in ihrem Namen den Bezug zu diesem ursprünglichen Warenherkunft: *Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler im Halleschen Torbezirk zu Berlin*.



Abbildung 4: ehem. Kolonialwarengeschäft in Hochdahl

Was ist im heutigen Tansania von der deutschen Kolonialzeit noch zu finden? Sicherlich ist hier die Eisenbahnlinie im Norden von Tanga im Ost bis Arusha im Norden am Kilimandscharo zu nennen. Ebenfalls sei erwähnt, dass während der Kolonialzeit die Hafenanlagen, vor allem in Dar-es-Saalam umfangreich für den Transport von Gemüse, Kaffee, Kautschuk und Früchten nach Deutschland ausgebaut wurden. Zwar machten die damaligen Kolonialherren Dar-es-Saalam zur Hauptstadt der Kolonie, inzwischen ist die Stadt aber lediglich als Regierungssitz, den Titel der Hauptstadt erhielt die mehr im Landesinneren befindliche Stadt Dodoma.

Nach einer sehr bewegenden Zeit und kolonialen Eingriffen (Deutsche Kolonie: 1885-1918, Britische Besetzung: 1917-1921, Britisches Mandatsgebiet: 1921-1961) erlangte Tanganjika am 9.12.1961 seine Unabhängigkeit. 1964 bildete sich schließlich Tansania durch den Verbund mit Sansibar, Asania.

Mit der Wahl des 1. Staatspräsidenten Julius Nyerere ist Tansania heute eine Vereinigte Republik mit einer Bevölkerung von etwa 62 Millionen und einer Fläche, etwa 2,5-mal so groß wie Deutschland. Neben Moslimen und Christen sind zahlreiche andere Religionen anzutreffen. Das Land besitzt Schulpflicht und ist sehr bemüht neben der ersten Landessprache Swahili Englisch als zweite Amtssprache einzuführen.

Der gut besuchte, einstündige Vortrag wurde nach reger Diskussion mit Applaus beendet.

Winfried Steiling

3. Wie aus einem bergischen Amtshaus eine Kaserne wurde.

Kurzvortrag von Karl-Heinz Kieckers am 7. März 2025

Der Referent berichtete vom alten Elberfelder Amtshaus auf der Aue, welches 1809 in eine Kaserne für die berittene Gendarmerie umgewandelt, umgebaut und erweitert wurde.



Bergische berittene Gendarmerie - Ausschnitt aus einer zeitgenössischen Darstellung

Als Joachim Murat 1806 durch Napoléon zum Großherzog von Berg ernannt wurde, herrschte im Land ein ziemliches Durcheinander und die Innere Sicherheit war kaum gewährleistet. Die Polizeitruppe bestand aus Bergischen Landjägern, Jülicher Landdragonern, einigen Pensionären und zwei Offizieren. Hinzu kamen später noch 25 Dillenburgische Husaren. Von den insgesamt knapp 100 Männern war rund ein Drittel beritten. Murats Bestrebungen, diese Gruppen in einer einheitlich uniformierten und organisierten „Gendarmerie“ zusammenzuführen blieben im Ansatz stecken, da er bereits Mitte 1808 von Napoléon zum König von Neapel ernannt wurde. Der französische Kaiser wurde nominell auch Großherzog von Berg und überwiegend französische Beamte übernahmen die Staatsgeschäfte in Berg.

Noch waren die Gendarmen in kleinen gemischten Gruppen im ganzen Land verstreut stationiert und logierten dort auf Kosten der Gemeinden. Zunächst wurde die Gendarmerie personell aufgestockt und nach französischem Vorbild uniformiert. Es fehlte aber eine schnelle Eingreiftruppe und so wurden ab 1808 rein berittene Einheiten gebildet, welche in den wichtigsten Städten stationiert werden sollten. Grundlage war eine Ministerialverordnung vom 11. November (?) 1808. Jedoch fehlten an den dafür vorgesehenen Orten geeignete Unterkünfte. Mit dem Ankauf und Umbau wurden per Ermächtigung die Provinzialräte der Bezirke betraut.

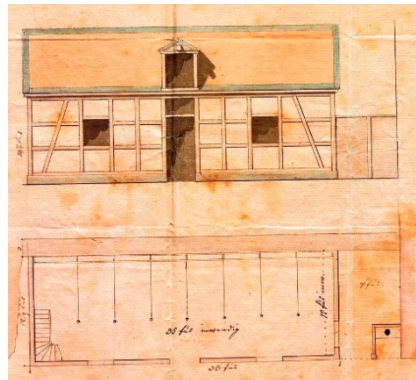
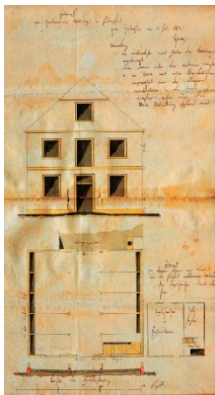
In Elberfeld wurden die Anforderungen an den Stadtdirektor Schleicher weitergereicht. Hier sollte das ehemalige *Amtshaus auf der Aue* als Verwaltungssitz und Unterkunft für einen Trupp von bis zu 8 Reitern unter einem Brigadier dienen. Mit seiner Nähe zur Stadtmitte einerseits und der Lage an der Wupper andererseits waren die Gegebenheiten theoretisch ideal. Ob sich der Fluss allerdings als Pferdetränke eignete, ist zu bezweifeln. Lagen doch flussaufwärts zahlreiche Bleicherbetriebe und Färbereien, welche ihre Abwässer direkt in die Wupper leiteten.

Das *Wohnhaus* im Bergischen Baustil bestand aus einem Untergeschoß, einem Obergeschoß und einem Speicher. Das Untergeschoß ist nicht näher beschrieben. Dort waren wohl keine größeren Umbauarbeiten geplant. Das Obergeschoß sollte nun in vier Räume eingeteilt werden, das Dachgeschoß wurde in zwei Räume und zwei Gefängniszellen unterteilt. Zur Neuaufteilung waren neue Türen, Schornsteine, das Versetzen eines Fensters und Putzarbeiten erforderlich. Die Kosten wurden mit 160 Reichstalern veranschlagt, das entspricht rund € 2.000¹. Die sehr konkreten Vorgaben für den Umbau legen nahe, dass das Gebäude

¹ den rapiden Wertverfall des Bergischen Talers kurz vor Einführung des Franc 1809 nicht eingerechnet

bereits vorab besichtigt und die Kosten durch Handwerker berechnet worden waren. Wer im Ende die Kosten zu tragen habe, darüber schwieg sich das Dokument aus.

Stallungen wurden für den hinteren Teil des Grundstückes neu geplant. Die Entwürfe hierfür zeigen als Alternativen zwei Gebäude in Fachwerk-Ständerbauweise² auf einer Grundfläche von 26 Fuß im Quadrat (ca. 8 Meter) bzw. 36 x 12,5 Fuß (ca. 11 x 4 Meter). Die Gebäude waren nach beiden Plänen nicht unterkellert. Der Fachwerkrahmen war durch in den Boden eingelassene, behauene Granitsteine vor Feuchtigkeit zu schützen. Der Fußboden sollte gepflastert werden. Ein Satteldach bildete den Abschluss über dem Dachgeschoß. Für die Dachbedeckung gab es keine Vorgaben. Es ist die landestypische Bedeckung mit Schieferschindeln anzunehmen.



Jeweils im Erdgeschoß waren die Stellplätze für Pferde untergebracht, acht Plätze in einer Reihe in dem rechteckigen Entwurf, neun Plätze (fünf links, vier rechts) im quadratischen Entwurf. Beide zeigen in die Wand eingelassene Tröge. Zusätzlich verfügte der quadratische Entwurf über ein Zwischengeschoß in dem Stroh und Hafer separat gelagert wurden.

² mit Grundriss, Front und Bodenbeschaffenheit

Heu wurde im Dachgeschoß gelagert. Der rechteckige Entwurf sah vor, dass alle Streu- und Futtermittel im Dachgeschoß gelagert würden. Der quadratische Entwurf zeigt eine hinter dem Haus angelegte Düngergrube. Dort war auch ein nur von außen erreichbarer Abort für die Mannschaften vorgesehen. Der Pferdemist konnte durch eine Klappfalltüre unter dem rückwertigen mittleren Fenster direkt in die Düngergrube entsorgt werden.

Der rechteckige Entwurf war schlichter, mit weniger und kleineren Fenstern ausgestattet und insgesamt konzeptionell nicht so ausgereift. Gemeinsam war beiden Entwürfen, dass die Pferde nebeneinanderstehend (Ständerhaltung) und durch Seile abgetrennt untergebracht werden sollten. Zwar war es möglich, die Abtrennung abzunehmen, um den Tieren mehr Raum zu geben, es gab aber keine separaten Boxen. Das wiederum deutet darauf hin, dass die Einstellung der Reittiere immer nur für eine kürzere Dauer geplant war und sie täglich bewegt wurden.

Eine Besonderheit bei beiden Entwürfen stellt ein bis zum Boden reichendes türähnliches mittleres Fenster im Ober- bzw. Dachgeschoß dar. Dieses erleichterte sowohl die Einbringung der Futtermittel direkt von außen als auch das Sauberhalten. Schmutz, Futter- und Einstreureste konnten einfach „vor die Türe“ gekehrt werden.

Auffällig ist das Fehlen von Halterungen oder einer eigenen Sattelskammer für Sättel und Zaumzeug. Da die Reiter dafür persönlich verantwortlich zeichneten, nahmen sie diese vermutlich zur Sicherheit mit in ihr Quartier.

Ob es noch zu einer Umsetzung der Pläne kam, und welcher Entwurf zu den Stallungen ggf. das Rennen machte, ist nicht bekannt. Der gesamte Gebäudekomplex ist leider nicht erhalten geblieben.

Die berittenen Gendarmen wurden in der Folgezeit überwiegend zur Ergreifung von Deserteuren und Refraktären³ eingesetzt. Die Elberfelder Gendarmen machten von sich reden, als sie gemeinsam mit 50 Mann der regulären Kavallerie im Januar 1813 die Zusammenrottung von rund 1.000 sogenannten „Knüppelrussen“ und aufgebrachten Bürgern auf dem Elberfelder Neumarkt ohne größeres Blutvergießen zersprengten.

Quelle: Handschriftliches Schreiben vom Provinzialrat, Bezirk Elberfeld mit Konstruktionsplänen aus dem Jahr 1808, Stadtarchiv Wuppertal transkribiert von Hanna Eggerath.

4. Protokoll der Jahreshauptversammlung des Bergischen Geschichtsvereins - Abteilung Erkrath e. V.

TOP 1: Der 1.Vorsitzende Dr. Dietz eröffnete die Versammlung um 19 Uhr und begrüßte die Teilnehmer:innen. Frau Ilka Bechem übernahm vertretungsweise die Protokollführung für den verhinderten Schriftführer.

TOP 2: Dr. Dietz verwies auf die ordnungs- und fristgemäße schriftliche Einladung und stellte die Beschlussfähigkeit fest.

TOP 3: Die allen Teilnehmer:innen vorliegende Tagesordnung wurde einstimmig angenommen und genehmigt.

TOP 4: Die Versammlung gedachte in einer Schweigeminute dem verstorbenen Mitglied Roswitha Judick und dem am 1. November 2024 im 90. Lebensjahr verstorbenen Ehrenvorsitzenden Manfred Schürmann, dessen Wirken Dr. Dietz in einem Rückblick würdigte.

³ Ein Refraktär war eine Person, welcher sich der Rekrutierung durch Flucht entzog.

Manfred Schürmann war Hobbyforscher im Bereich der Paläontologie und Anthropologie. Erkrath und das Neandertal sind so zu seinem Untersuchungsraum geworden. Auch in die Bergbaukunde, die Montangeschichte und das Hüttenwesen arbeitete er sich ein. Mit dem besten Kenner der Geschichte der Hochdahler Hütte, Hans Seeling, verband ihn eine persönliche Freundschaft. So kam er auch in Kontakt mit dem *Bergischen Geschichtsverein* - Abteilung Erkrath und wurde Mitglied, um 1991 den Vereinsvorsitz zu übernehmen, den er jedoch kurz darauf abgab, um als 2. Vorsitzender das Vereinsgeschehen zu steuern. Er initiierte Veröffentlichungen und veranlasste die Herausgabe von Jahresberichten, in seiner Zeit wurde die Schriftenreihe „Niederbergische Geschichte“ ins Leben gerufen, in der bisher 14 Bände erschienen sind. Als Anerkennung dafür wurde ihm 2004 der Rheinlandtaler verliehen und von der damaligen Düsseldorfer Bürgermeisterin, Marie-Agnes Strack-Zimmermann, überreicht. Im März 2012 gab Manfred Schürmann seine Funktion als 2. Vorsitzender auf, zur gleichen Zeit beschloss die Mitgliederversammlung ihn zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen. Er hatte noch viele Pläne und wollte Projekte, die ihn beschäftigen, abschließen. Das ist ihm nun nicht mehr vergönnt. Der *Bergische Geschichtsverein*, Abteilung Erkrath dankt postum Manfred Schürman für sein Wirken.

TOP 5: Das Protokoll der Jahreshauptversammlung 2024 lag allen Mitgliedern als Druckversion im Jahresbericht 2024 vor. Es wurde ohne Einwände angenommen und genehmigt.

TOP 6: Im Geschäftsbericht für das Jahr 2024 verwies der Vorsitzende auf den Jahresberichtes 2024. Die Redaktion lag in den bewährten Händen von Hans Podporowski, Dr. Winfried Steiling und Horst Osmann erstellten die Druckvorlage. Dr. Dietz dankte Horst Osmann für seine Arbeit als Webmaster. Im vergangenen Jahr fanden an jedem ersten

Freitag des Monats 12 Stammtischtreffen im Restaurant „Gavi“ statt. Die Bewirtung wurde durch den Gastronomen Vito Gallitelli zur vollen Zufriedenheit der Besucher zeitgenau auf die Kurzvorträge abgestimmt. Sechs Referate/Vorträge und fünf Exkursionen fanden guten Zuspruch seitens der Mitglieder. Hervorzuheben ist der im September erschienene Band 14 der Schriftenreihe: „Erkrather Orte, die Geschichte schrieben“. Inzwischen ist auch die 3. Auflage vergriffen. Dr. Winfried Steiling hat sich hier sehr verdient gemacht. Der BGV Erkrath kann auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Band 15 wird die *Entwicklungsgesellschaft Hochdahl* und das Werden der Neuen Stadt behandeln. Winfried Steiling redigiert und ergänzt die Arbeit. Herzlichen Dank allen, die dazu einen Beitrag geleistet haben.

Die Inhalte der Gesamtvorstandssitzung des BGV-Hauptvereins wurden im Überblick mitgeteilt. Der Gesamtvorstand des BGV e.V. hat auf seiner Sitzung am 08. 03. 2024 in Wuppertal einstimmig beschlossen, auf der am 10. 05. 2025 stattfindenden Delegiertenversammlung den Antrag zu stellen, folgenden Beschluss zu fassen:

1. Der von den Abteilungen gemäß § 3 Satz 2 BGV-Satzung für jedes ihrer Mitglieder an den Bergischen Geschichtsverein e. V. pro Kalenderjahr abzuführende Beitragsanteil beträgt vom 01. 01. 2026 an € 15,00.
2. Der Geschäftsführende Vorstand des Bergischen Geschichtsvereins e. V. bemüht sich um die Reduzierung der Ausgaben, insonderheit prüft er fortwährend die Möglichkeiten,
 - a) die Anzahl bzw. die Periodizität seiner Publikationen (ZBGV, *Romerike Berge*, *Bergische Forschungen*) zu reduzieren;
 - b) Publikationen nicht allen Mitgliedern kostenfrei zur Verfügung gestellt (insb. *Bergische Forschungen*, ZBGV), sondern den Mitgliedern ein Subskriptionsangebot unterbreitet wird;
 - c) die Form der Publikationen (ggf. durch digitale Angebote).

TOP 7: Die an Hanna Eggerath zum 90. Geburtstag gemäß §4 der Satzung verliehene Ehrenmitgliedschaft wurde durch die Mitgliederversammlung bei Enthaltung in eigener Sache einstimmig angenommen. Dr. Dietz gab einen Überblick über ihre Arbeit. Mehr als die Hälfte ihres Lebens engagierte sich Hanna Eggerath für die Heimatgeschichte. Der Bergische Geschichtsverein wünscht seinem neuen Ehrenmitglied für die kommende Zeit noch viel Schaffenskraft bei guter Gesundheit.

TOP 8: Der Kassierer legte den Kassenbericht vor. Im Geschäftsjahr hatte der BGV 3 Austritte und 2 neue Mitglieder zu verzeichnen.

TOP 9: Die Kasse wurde durch Frau Josting und Herrn Laab ohne Beanstandungen geprüft. Sie hoben die übersichtliche Beleg- und Buchführung hervor und beantragten die Entlastung des Kassierers, die von der Versammlung ohne Gegenstimme bei eigener Enthaltung erteilt wurde.

TOP 10: Die beantragte Entlastung des Vorstandes erteilte die Versammlung bei Enthaltungen in eigener Sache ohne Gegenstimme.

TOP 11: Herr Podporowski stellte das Jahresprogramm 2025 einschließlich der bereits absolvierten Vorträge und notwendiger Änderungen vor. Die Planung wurde durch die Mitgliederversammlung mit Beifall angenommen.

TOP 12: Zum Punkt Verschiedenes lagen keine Anträge und Wortmeldungen vor.

Die Versammlung schloss um 20:20 Uhr.

Erkrath, den 13. März 2025

Osmann, Schriftführer

Dietz, 1.Vorsitzender

5. Geschichte der Entwicklungsgesellschaft Hochdahl (EGH)

Vortrag von Hans-Joachim Dietz am 19. März 2025 und
Pressekonferenz im Juli 2025

Im Sommer dieses Jahres erschien Band 15 der *Niederbergische Geschichte des BGV* über die Geschichte der EGH. Der Referent hat darin in Zusammenarbeit mit Winfried Steiling die hochinteressante Entstehung der EGH dargestellt und anhand detaillierter Informationen mit vielen Skizzen und Bildern Einblicke in die Planungsabläufe der damaligen Zeit gegeben.

Im Vorfeld zur Erscheinung stellte Herr Dietz in seinem Vortrag auf der Grundlage des Manuskripts die Schrift vor. Das Thema fand so großes Interesse, das der Raum im Forum Sandheide mit 50 Personen fast schon überfüllt war. Nach dem rund einstündigen Referat entstand noch eine lebhafte Diskussion, weil viele der Anwesenden mit eigenen Erinnerungen zum Thema beitragen konnten.

Zum Schluss wurde Herrn Dietz mit großem Applaus für seine Ausführungen gedankt.

Johannes Podporowski

Im Juli wurde das fertig gestellte Buch im Rahmen einer Pressekonferenz öffentlich vorgestellt und in den Verkauf gegeben. Hierzu folgender Bericht von Ria Garcia:

Frisch gedruckt liegt der Band 15 *Niederbergische Geschichte des Bergischen Geschichtsvereins* (BGV) Abt. Erkrath vor. Dieses Mal geht es um nicht ganz so weit zurückliegende Geschichte, die aber nicht minder

spannend ist. Sah man für die neue Stadt Hochdahl, die am Reißbrett geplant, vor allem die Großstadt Düsseldorf entlasten und neuen Wohnraum um Umland schaffen sollte, 1960 etwa 25.000 Einwohner vor, dachte man 1971 zeitweise sogar über 50.000 Einwohner nach. Dazu kam es dann glücklicherweise nicht, was teils auch dem Widerstand der Bevölkerung geschuldet war.

Dietz und Steiling haben die Geschichte der EGH und die handelnden Personen erfasst und geben Einblicke in die Planungsabläufe der damaligen Zeit. Beginnend bei der kommunalen Arbeitsgemeinschaft der Stadt Düsseldorf und des Kreises Düsseldorf Mettmann, die die Grundzüge des Gesellschaftsvertrags der *Entwicklungsgesellschaft Hochdahl* erarbeitete, über die Gründung Ende 1960 bis hin zur Auflösung 1998 haben sie Abläufe aufgegriffen. Zum Start der EGH gehörte Hochdahl noch zum Amt Gruiten. Erst mit der Gemeindereform 1975 wurde der Stadtteil zu Erkrath eingemeindet.

Wären in der Zeit des Bestehens der EGH alle Überlegungen umgesetzt worden, gäbe es heute einen der schönsten Orte nicht mehr: Bruchhausen und das Naturschutzzentrum. Andere Orte, wie der Namensgeber des Stadtteils, der Hochdahler Hof, fielen den Planungen zum Opfer. Auch viele andere Höfe sind heute teils nur noch namentlich präsent, weil Straßen nach ihnen benannt wurden. Was die Planer von damals Erstaunliches leisteten und welchen Herausforderungen sie dabei begegneten ist Inhalt des Buchs.

Land NRW war wesentlicher Impulsgeber

Düsseldorf plante vor Gründung der EGH wegen akuter Wohnraumnot in der Stadt eigentlich das ihr gehörende Grundstück ‚In der Elb‘ in Hilden zu bebauen, aber in Hilden regte sich erheblicher Widerstand. So kam es schließlich zur Zusammenarbeit mit dem Kreis Düsseldorf Mettmann und der Unterstützung der EGH. Dass es zu Überlegungen kam

solch große Bauvorhaben anzugehen, war der Nachkriegszeit geschuldet. Düsseldorf erlebte, selbst durch den Krieg stark zerstört, eine starke Zuwanderung von Vertriebenen und Flüchtlingen, vor allem aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Es fehlte an Unterkünften, Arbeitsplätzen und Versorgungseinrichtungen.

„Es gibt weitere Städte aus dieser Zeit, die am Reißbrett entworfen wurden“, berichtet Winfried Steiling, der einst in Warendorf zur Schule ging und im Rahmen des Fachunterrichts Städteplanung damals Wulfen (Stadtteil von Dorsten) besuchte. Auch Sennestadt sei so entstanden. Ganz so weit müsse man aber gar nicht gehen, denn auch Garath wurde am Reißbrett geplant. Eine Besonderheit in Hochdahl sei aber, dass es ‚untouched‘ ist, dass viel Natur erhalten wurde. Als die EGH 1960 gegründet wurde, habe eine wahre Planungseuphorie geherrscht und dennoch hätten die Planer vieles – aus heutiger Sicht – richtig gemacht. Hochdahl, das damals (wie heute) im Zentrum von Verdichtungsstädte wie Düsseldorf, Wuppertal oder Leverkusen lag, bot viel Raum für Planungen.

Bei den Recherchen zum Buch haben Dietz und Steiling als Quelle auch auf die Publikation von Jochen Kuhn „Entwicklungsmaßnahme Neue Stadt Hochdahl – Beispiel oder Modell“ des Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen zurückgegriffen und konnten so viele Details ermitteln.

Große Herausforderungen – große Ideen

Die Verantwortlichen dachten damals groß. „Das *Hochdahlhaus* wurde als Sitz der EGH gebaut“, weiß Hans Joachim Dietz. Bei den Recherchen hatte ihn besonders beeindruckt, welche Herausforderungen die Planer damals meistern mussten. Das *Hochdahlhaus* wurde 1972 fertiggestellt. Zuvor war die EGH in Düsseldorf und später mit einer kleineren Einheit in Hochdahl in einem Einfamilienhaus angesiedelt, bevor sie ins

Hochdahlhaus einzog. Nach dem Ende der EGH erlebte das *Hochdahlhaus* immer wieder neue Nutzungsideen. „Bevor sie später ins *Bürgerhaus* zog, war die Bücherei dort ansässig. Auch eine Nutzung durch Gastronomie war vorgesehen“, berichtet Hans Joachim Dietz. Heute gehört das *Hochdahlhaus* zu den Verwaltungsgebäuden der Stadt und beherbergt neben dem Fachbereich Digitalisierung-IT, den Psychologischen Dienst, die Außenstelle des Kreises Mettmann und die Polizei.

Die Topografie von Hochdahl war für die damaligen Planer in Bezug auf die Wasserversorgung und den Abwassertransport eine Herausforderung. Überhaupt musste im Vorfeld die gesamte Infrastruktur angefangen von der Wasserver- und entsorgung, Wärmeversorgung über Kitas und Schulen hin zur Verkehrsanbindung gerechnet auf die geplanten Einwohnerzahlen geplant werden. „Deshalb sind einige Straßen, beispielsweise die Bergische Allee oder die Haanerstraße so großzügig ausgefallen“, erklärt Dietz. Die Fernwärme hat schon damals die Gemüter erregt. Ein Bild des Autokorso als Protest gegen die Fernwärmepreise erinnert daran. Und ein Detail der damaligen Planungen lässt Dietz dann schmunzeln, denn der Stadtweiher sei seinerzeit ‚illegal‘ angelegt worden. Aufgefallen ist das in den letzten Jahren und mit der Neugestaltung des Geländes ist inzwischen auch die ‚Leglisierung‘ durch die untere Wasserschutzbehörde erfolgt.

Aber auch viele Gebäude der *Neuen Stadt* bieten viel Interessantes. Eine Übersichtskarte im vorderen Teil des Buchs führt wichtige Bauwerke auf. Neben der Heilig-Geist-Kirche, die Architekt Gottfried Böhm entwarf, gebe es viele weitere Gebäude, die mehr als einen Blick verdienten. Dafür, dass rund um den Stadtweiher nicht die ursprünglich doppelt so hohe Zahl an Hochhäusern entstand, dürften die Hochdahler heute eher dankbar sein.

Wer sich für die Entwicklungsgeschichte von Hochdahl interessiert, für den dürfte das Buch „Die Entwicklungsgesellschaft Hochdahl (EGH) – das neue Hochdahl entsteht“ (Band 15 Niederbergische Geschichte) eine Fundgrube an Information sein.



Hans-Joachim Dietz und Winfried Steiling sind die Autoren des neuesten Bandes Niederbergische Geschichte. (Foto: R. Garcia, 2025)

Bericht von Ria Garcia in www.erkrath.jetzt vom 15.07.2025

6. Deutschland und die Niederlande - zwei ungleiche Nachbarn - Teil 2: Vom Wiener Kongress (1815) bis heute

Vortrag von Hans-Josef Rosenbach am 14. April 2025

9. Die politischen Entwicklungen in den niederländischen Gebieten nach 1815

Auf dem Wiener Kongress (1815) wurde beschlossen, die protestantischen Niederlande (die vormalige Republik Niederlande) und die katholischen Niederlande (die vormaligen Spanischen/Österreichischen Niederlande) sowie das vormalige Fürstbistum Lüttich zu dem „Königreich der Vereinigten Niederlande“ zusammenzuschließen. König wurde Willem Frederik van Oranje-Nassau (Willem I). Regierungssitz war Brüssel. Das Parlament – die Generalstaaten – bestand aus zwei Kammern.

1830/31 trennten sich die südlichen Teile des vereinigten Königreichs von den nördlichen, weil die Unterschiede zu groß waren. Einerseits im Süden mehr als 300 Jahre katholisches Habsburg und andererseits im Norden über 250 Jahre calvinistischer Abwehrkampf dagegen: Das passte nicht zusammen. Die nördlichen Teile nannten sich jetzt „Königreich der Niederlande“. Regierungssitz wurde Den Haag. Die südlichen Teile wurden „Königreich Belgien“ genannt. Das Gebiet von Luxemburg gehörte nicht dazu. Es blieb das Großherzogtum Luxemburg unter der Herrschaft der niederländischen Königsfamilie Oranje-Nassau. 1890 ging die Herrschaft – mit Zustimmung des deutschen Kaisers – auf Adolf von Nassau über, das Haupt der Familie Nassau aus Nassau an der Lahn.

Nachdem die Niederlande das Gebiet von Belgien verloren hatten, war die einstige Weltmacht nur noch ein unbedeutender kleiner Staat. Aber die Niederländer besaßen immer noch die viertgrößte Handelsflotte der

Welt. Sie waren erfolgreiche Kaufleute. Und ihre Kolonien bescherten ihnen nach wie vor einen großen Reichtum.

Die weitere politische Entwicklung der Niederlande war – ganz im Gegensatz zu den deutschen Landen – von Stabilität und Kontinuität geprägt. Dazu in Stichworten Folgendes:

- Das staatliche Territorium blieb – abgesehen von der napoleonischen Zeit – stabil von 1648 bis auf den heutigen Tag.
- Die staatliche Verfassung ab 1815 mit dem König aus dem Haus Oranje an der Spitze blieb – mit zeitangemessenen Anpassungen - stabil bis heute.
- Es gab niemals eine Revolution - weder 1848 noch 1918 noch 1945 – stattdessen flexible Anpassung an veränderte Verhältnisse.
- Die Niederländer blicken stolz auf ihre große Geschichte zurück. Einen Bruch in der Geschichtserzählung kennen sie nicht.
- Die Niederländer konzentrierten sich lange Zeit auf Seefahrt, Kolonien und Handel.
- Die deutsche Besetzung zwischen 1940 und 1945 war allerdings das traumatischste Ereignis der Neuzeit.

Hier die Oranje-Könige/Königinnen in ununterbrochener zeitlicher Reihenfolge – auch ein Zeichen für Stabilität und Kontinuität:

Willem I (1815–1840), Willem II (1840–1849) Willem III (1849–1890), Wilhelmina (1890–1948), Juliana (1948–1980), Beatrix (1980–2013), Willem Alexander (ab 2013).

An dieser Stelle sei schon eine Anmerkung vorweggenommen: Die völlig andere politische Entwicklung in den deutschen Landen, zuletzt die im

19. und 20. Jahrhundert, trug wesentlich dazu bei, dass Niederländer und Deutsche ziemlich unterschiedlich „ticken“.

10. Die politischen Entwicklungen in den deutschen Gebieten ab 1815

Das Königreich Preußen erhielt auf dem Wiener Kongress unter anderem Westfalen und die gesamte Rheinregion, die nun Rheinprovinz genannt wurde. Im Süden dominierte das Kaiserreich Österreich. Dazwischen lag ein Flickenteppich von 33 kleinen bis mittelgroßen souveränen Territorien und vier freien Reichsstädten. Alle diese Territorien wurden zu einem losen Staatenbund, dem Deutsche Bund, verbunden.

1848 kam es unter anderem in Berlin und Wien zu einer Revolution demokratischer Kräfte. Der Aufstand wurde durch das Militär niedergeschlagen. Abgesandte des Frankfurter Parlaments boten dem damaligen preußischen König Friedrich Wilhelm IV die erbliche deutsche Kaiserkrone an. Der lehnte jedoch ab mit den Worten: „Einen solchen imaginären Reif, aus Dreck und Letten gebacken, soll ein legitimer König von Gottes Gnaden tragen?“ Er sah sich in mystischer Weise als König von Gottes Gnaden. Für ihn war allein seine Person Ausgangspunkt und Legitimierung aller weltlichen und politischen Macht im Lande.

1864 führten Preußen und Österreich Krieg gegen Dänemark und nahmen ihm Schleswig-Holstein ab.

1866 führte Preußen Krieg gegen Österreich. Preußen gewann. Der Deutsche Bund fiel auseinander, und es wurde der Norddeutsche Bund gegründet. Dies war ein föderalistisch-konstitutioneller Zusammenschluss von 22 deutschen Staaten nördlich des Mains unter der faktischen Hegemonie von Preußen.

Preußen war jetzt so mächtig geworden, dass der französische Kaiser Napoleon III das Machtgleichgewicht in Europa gefährdet sah. Um die

aus seiner Sicht gefährdete Balance wieder herzustellen, wollte er von der niederländischen Königsfamilie das Großherzogtum Luxemburg abkaufen. Das Königshaus wollte dem eigentlich nachkommen. Aber Preußen drohte in dem Fall den Niederlanden mit Krieg. Wegen dieser Drohung sahen die Niederländer von dem Verkauf ab, und es kam später zu der oben bereits erwähnten Nassau-Lösung.

Das Bestreben des mächtigen Königreichs Preußen und seines „eisernen Kanzlers“ Bismarck, die europäische Politik maßgeblich mitzubestimmen, führte schließlich zum Krieg mit Frankreich von 1870–1871. Die vereinigten Truppen der Deutschen waren übermächtig und der französische Kaiser Napoleon III kapitulierte. Daraufhin formierten sich die deutschen Staaten am 18. Januar 1871 zu einem einheitlichen Staat, dem neuen Deutschen Reich. Der preußische König wurde zum *Deutschen Kaiser* ausgerufen. Deutschland erhielt Elsass-Lothringen.

Die französische Niederlage kostete Napoleon die Krone. Die französische Dritte Republik entstand. Neuen Auseinandersetzungen mit Deutschland ging man in den kommenden Jahrzehnten sorgfältig aus dem Weg. Aber die Gebietsverluste, die Deutschland Frankreich auferlegte (das Elsass und das nördliche Lothringen) schmerzten sehr und förderten Revanchegelüste.

11. Jetzt erneut ein Blick auf die Niederlande:

Nachdem die Niederlande das Gebiet von Belgien verloren hatten, war die einstige Weltmacht nur noch ein unbedeutender kleiner Staat. Die Niederländer hatten zwar noch eine der größten Handelsflotten und ihre Kolonien. Aber in dem Land selbst gab es so gut wie keine Entwicklung. Kritik kam sogar aus dem eigenen Land: „In Frankreich, in Belgien, ja in Deutschland und Großbritannien erwacht neues Leben. Wir aber sind ein altes Wrack ...“ (so Thorbecke, Prof. in Leiden)

Die Niederländer galten als zurückgebliebene Spießbürger, das Land als verschlafen. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts machten sich die Deutschen über die Niederländer lustig. Ihre Sprache sei ein ausgearteter deutscher Dialekt mit vielen Gutturallauten. Patriotische deutsche Stimmen forderten die Wiedervereinigung mit Deutschland (so Ernst Moritz Arndt -1769-1860-, Turnvater Jahn -1778-1852-, Historiker von Treitschke -1834-1896-). - Aber die Niederländer wollten das auf keinen Fall.

1848, als in Paris, Berlin und Wien revolutionäre Umtriebe begannen, überraschte der herzkrankte König Wilhelm II (1840-1849) alle damit, dass er sich für eine neue, hochmoderne Verfassung einsetzte, die Thorbecke entworfen hatte. Sie bildet bis heute die Grundlage des niederländischen Staatswesens.

Willem II sagte damals: „Man muss mit seinem Jahrhundert marschieren; man muss frei heraus den konstitutionellen Weg gehen; für die Souveräne gibt es keinen anderen Weg mehr.“

Dazu sei angemerkt: Nach niederländischem Verständnis war der König der Repräsentant und die Bündelung der politischen Macht der Städte und der Provinzen.

Dem Nachfolger auf dem Thron, Wilhelm III (1849–1890, „König Gorilla“), blieb nichts anderes übrig, als diese Verfassung zu akzeptieren. Thorbecke stand mehreren Regierungen vor. Unter ihm überwand die Niederländer ihre Krise. Und sie entwickelten das gängige nationale Selbstbild „das freieste Volk der Welt“ zu sein.

Der Deutsch-Französische Krieg und das neue Deutsche Reich wurden von den Niederlanden mit einer Mischung aus Bewunderung und Angst betrachtet. Auf der einen Seite schätzte man bei dem großen östlichen Nachbarn die kulturellen Gemeinsamkeiten und dessen hohes wissen-

schaftliches Niveau. Auf der anderen Seite fand man es nicht gerade prickelnd, plötzlich im Osten einen derart mächtigen, dominanten und militärisch starken Nachbarn zu haben.

Von jetzt an hatten die Niederländer ständig Angst vor den mächtigen Nachbarn Deutschland und Frankreich. Sie fürchteten, entweder von Deutschland oder von Frankreich okkupiert zu werden. Sie dachten, eine deutlich betonte Neutralität sei das einzige Mittel, um unabhängig zu bleiben. Darum forderten sie absolute Neutralität und verhielten sich auch entsprechend.

Wenn man über die Niederlande spricht, darf man nicht deren Kolonien vergessen. Denn die gehörten bis Ende der 1940er Jahre zum Niederländischen Königreich. Von großer wirtschaftlicher Bedeutung war dabei Niederländisch-Indien, das heutige Indonesien. Dort wurden das Land und die einheimische Bevölkerung um des Profits willen ausgebeutet. Während die Niederländer zu Hause für Demokratie, staatliche Souveränität und das Völkerrecht eintraten, errichteten sie in den Kolonien einen Polizeistaat. Aufstände wurden mit brutalster Gewalt niedergeschlagen.

(Beim letzten großen Aufstand auf Java zwischen 1825 und 1830 kamen schätzungsweise 200.000 Menschen um. Auf Sumatra wurden nach 1900 ganze Dörfer abgeschlachtet. Allein 1906 erschossen niederländische Truppen 60.000 verzweifelte wehrlose Menschen, etwa 10 % der Bevölkerung.)

Auch der Sklavenhandel der Niederländer und die Sklavenhaltung in deren Kolonien sollte nicht unerwähnt bleiben. Erst 1863 wurde die Sklaverei abgeschafft.

12. Und wie entwickelte sich Deutschland?

In den Niederlanden bewunderte man die deutsche Tüchtigkeit, den Fleiß und die Disziplin sowie die Begeisterung für moderne Technik und die Naturwissenschaften. Deutschland verfügte über reichlich Kohlevorkommen. Die Dampfmaschine wurde in allen Bereichen systematisch eingesetzt. Dies veränderte nicht nur das Wirtschaften, sondern führte in allen Lebensbereichen zu grundlegenden Veränderungen. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. wurde Deutschland ein herausragend bedeutendes Industrieland. Sogar industrielle Investoren in den Niederlanden waren meistens Deutsche.

Die ökonomischen und demografischen Daten zeigten an, dass Deutschland stärker wurde als die anderen europäischen Großmächte. Zwischen 1890 und 1914 wuchs die deutsche Bevölkerung von 49 auf 66 Millionen. Die deutsche Industrieproduktion war größer als die englische und zweimal so groß wie die französische. Und sie wuchs viel schneller. Die deutsche Industrie war viel moderner als die englische und machte viel systematischer Gebrauch von wissenschaftlichen Erkenntnissen.

In Deutschland funktionierte alles besser als in den anderen Ländern. Das deutsche Unterrichtssystem war das beste der Welt. Die deutsche Bürokratie war effizienter als die der anderen. Und die Deutschen hatten die beste Armee der Welt. Egal, ob es um die Qualität der Waffen ging oder um die Qualifikation der Offiziere. Das deutsche Militär galt als in jeder Hinsicht exzellent. Und nach 1871 war das deutsche Militär das stärkste in Europa.

(Die voranstehenden zwei Abschnitte sind Zitate aus dem Buch des niederländischen Historikers Maarten van Rossem, aaO, S. 18 und 19. Sie vermitteln einen Eindruck davon, wie Niederländer uns sehen.)

In Deutschland vertraten nach 1871 manche die Auffassung, dass die Vereinigung der Niederlande mit Deutschland eine gute Idee sei. Die Motive waren klar: Deutschland sollte dadurch einen viel besseren Zugang zur Nordseeküste erhalten und vom Seehandel und den niederländischen Kolonien profitieren.

Für die Niederlande und die Niederländer war das aber niemals eine Option. Dagegen standen: der nationale Stolz, die über Jahrhunderte herausgebildete andersartige niederländische politische und gesellschaftliche Kultur und die Abscheu gegenüber dem deutschen „Militärstaat“. Die Niederlande betonten darum stets mit Nachdruck ihre absolute Neutralität. Die Idee des Zusammenschlusses war somit stets unrealistisch.

Trotz aller guten wirtschaftlichen Kontakte führte all das bei den Niederländern zu dem Gefühl, der minderwertige von zweien zu sein und zu einem Gefühl der Bedrängung und Bedrohung. Demzufolge entstanden starke Antipathien gegen die Deutschen, dies vor allem in höheren Kreisen der Gesellschaft und bei Studenten.

Andererseits hatte und hielt das Königshaus enge Verbindungen zum deutschen Teil seiner Familie und zum deutschen Adel. Und zwischen Oranje-Nassau und der Familie des deutschen Kaisers – den Hohenzollern – bestand ein freundschaftlicher Kontakt. Schließlich waren beide Familien seit dem Großen Kurfürsten von Brandenburg miteinander verwandt. Und einer der vielen Titel des Kaisers Wilhelm II war „Prinz von Oranien“. Dazu passte auch, dass die niederländischen Prinzessinnen Wilhelmina, Juliana und Beatrix bewusst einen deutschen Adligen zum Ehemann auswählten. Sie taten das nicht zuletzt auch aus politischen Gründen. Sie wollten damit die Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarn Deutschland auf einem vertrauensvollen Niveau halten und wenn möglich verbessern.

Ich finde, das war der Mühe wert. Denn man muss bedenken, dass in dem neuen Deutschen Reich von 1871 die deutschen adeligen Familien sehr viel politischen Einfluss hatten. Bedenken sollte man auch, dass das neue Deutsche Reich – anders als das Heilige Römische Reich – nicht mehr katholisch war. Die Mehrheit der Einwohner war Protestanten. Der Kaiser war protestantisch und das große Nachbargebilde Preußen war auch protestantisch. Für das protestantische niederländische Königshaus war das von Vorteil.

13. Ein Blick speziell auf das Dreieck Rheinland, Westfalen und Niederlande sowie auf deren Beziehungen zueinander

Die großen Themen wurden zuvor bereits angesprochen. Jetzt soll der Blick speziell auf das Dreieck Niederrhein, westliches Westfalen und Niederlande gerichtet werden. Dargestellt wird: Was veränderte sich hier bei uns? Wie wirkte sich das auf die Beziehungen zu den Niederlanden aus?

Die Französische Revolution und die Wirren der Napoleonischen Zeit hatten viele Veränderungen zur Folge. Darüber hinaus führten technische Entwicklungen und Industrialisierung während des gesamten 19. Jh. zu großen Umbrüchen.

Dadurch dass der Niederrhein und Westfalen 1815 zu Preußen geschlagen wurden, kam es in dieser Region in vieler Hinsicht zu einer Orientierung nach Osten und nach Berlin. Viele Gestaltungsimpulse kamen jetzt von dort.

Köln hatte bereits im Laufe des 17. und 18. Jh. seine frühere überragende Bedeutung im Handel eingebüßt. Während der Franzosen-Zeit ging es noch weiter abwärts. Und durch Preußen wurde Köln sogar systematisch weiter entmacht.

Dazu nachfolgend einige Einzelheiten:

Nach 1815 war Köln nicht mehr freie Reichsstadt, sondern nur noch eine von zahlreichen Städten im Staat Preußen.

Köln hatte alle seine Handelsprivilegien verloren, insbesondere das Stapelrecht und das Umschlagrecht. Damit war die rechtliche Absicherung als überregionales Handelszentrum zu Ende. Die Kaufleute – und somit auch die niederländischen – waren jetzt nicht mehr gezwungen, ihre Waren bis nach Köln zu transportieren und dort zum Verkauf anzubieten. Auch durften die Niederländer seit einiger Zeit schon mit ihren Schiffen weiter rheinauf fahren, und das nutzten sie reichlich.

Köln bekam zwar wieder einen Erzbischof (1821). Aber das von Preußen zugestandene Bistum war mit Absicht viel kleiner zugeschnitten und ohne jede überregionale Befugnis. Kirchliche und religiöse Einflussnahmen auf die Niederlande waren nicht mehr vorgesehen.

Köln hatte jetzt keine Universität mehr. Die hatten die Preußen in Bonn errichtet (1818). Die neue Kunstakademie wurde in Düsseldorf errichtet (1819) und das Lehrerseminar in Brühl (1820). Das hatte zur Folge, dass Köln in den Bereichen Wissenschaft und Kultur seine frühere überregionale Strahlkraft über die ganzen Niederlande verloren hatte.

Auch politisch gönnten die Preußen Köln keine Bedeutung mehr. Düsseldorf wurde Tagungsstätte der Provinzialstände und ab 1875 des Rheinischen Provinziallandtags. Und Koblenz wurde Sitz des Oberpräsidenten für die Rheinprovinz (1824).

Der Handel über den Rhein lag zunächst danieder. Später behinderten unterschiedliche Interessen der Niederlande einerseits und Preußens andererseits lange Zeit den freien Warenverkehr.

Lange Zeit noch wurden an verschiedenen Stellen Zölle erhoben.

Erst nach 1834, der Gründung des Deutschen Zollvereins, wurden die Zölle schrittweise abgebaut. 1851 verzichteten die Niederlande auf jegliche Abgaben. Daraufhin kam 1868 die „revidierte Rheinschiff-fahrtsakte“ zustande. Der gemäß wurde die Schifffahrt für alle Nationen von Basel bis ins offene Meer endgültig völlig frei.

Jetzt waren zwar die Handelshindernisse für die Rheinschifffahrt beseitigt, aber wegen des Wegfalls der Privilegien musste sich Köln gehörig umstellen.

Technische Entwicklung und Industrialisierung führten im Ruhr- und Wupper- Gebiet zu einem gewaltigen wirtschaftlichen und Bevölkerungswachstum. Düsseldorf wurde zum „Schreibtisch des Ruhrgebiets“ und prosperierte stark. Köln wurde zunächst in vieler Hinsicht abgehängt.

In den (seit 1830 geschrumpften) Niederlanden gab es zunächst und auch auf längere Zeit keine Industrialisierung. Die Uferzonen des Rheins und die Grenzlandschaften zu Preußen blieben weiterhin landwirtschaftlich geprägt.

Aber als die Dampfschifffahrt aufkam, nutzten die Niederländer die dadurch gebotenen Möglichkeiten sofort: Große Schifffahrtskanäle wurden angelegt. Dampfschifffahrtsgesellschaften wurden gegründet. Der Rotterdamer Hafen wurde weiter ausgebaut. Und die Niederländer waren auch deshalb nicht arm, weil sie immer noch eine der größten Handelsflotten der Welt und die Kolonien besaßen.

Mit der Erfindung der Eisenbahn und mit dem Bau von regionalen und überregionalen Eisenbahnlinien entstand ein völlig neues Verkehrssystem. Es ermöglichte eine neue Form des Gütertransports. Dieses Verkehrsmittel war schnell und konnte große Mengen transportieren.

Es war zudem nicht mehr an den Flussverlauf des Rheins und seinen großen Nebenflüssen gebunden.

Bereits um 1860 gab es in Deutschland viele wichtige regionale und überregionale Eisenbahnverbindungen. Eine Strecke führte vom Ruhrgebiet in die Niederlande bis nach Rotterdam und Amsterdam. Um 1900 waren sowohl Deutschland als auch die Niederlande überall von einem dichten Netz von Eisenbahnlinien durchzogen.

In der Mitte des 19. Jh. etablierte sich auf dem Rhein die Dampfschiffahrt. Sie konnte mit ihren großen eisernen Schleppkähnen unendlich viel mehr Transportvolumen bewältigen als die herkömmlichen „Niederländer“ mit Segel und die „Oberländer“ mit Treidelpferden. Sie konnte Massengüter sowie alle möglichen Gewerbe- und Industrieprodukte transportieren. Mit dem Aufkommen der Dampfschiffahrt ging das jahrhundertlang praktizierte System der Treidelschiffahrt mit ihrem speziellen Schiffstyp unter. Auch der Schiffstyp der Niederländer verschwand.

Die Dampfschiffahrt mit ihren großen Lastkähnen erforderte schließlich große Investitionen in neuartige Hafenanlagen. Die entstanden im Niederrheingebiet in Duisburg, Düsseldorf, Neuss und Köln. Köln rühmte sich Ende des 19. Jh. sogar, der „größte Seehafen Preußens“ zu sein.

In den Niederlanden profitierte vor allem Rotterdam von dem Boom der Rheinschiffahrt. Rotterdam war bereits Ende des 16. Jahrhunderts zu einem großen Seehafen ausgebaut worden. Im Lauf des 19. Jh. wurden der Hafen und die Zugänge zum Meer in hohem Tempo immer weiter ausgebaut. Es wurde zum Seehafen des Ruhrgebiets.

Nachdem die Handelshindernisse auf dem Rhein beseitigt waren, beteiligten sich niederländische Firmen und private Selbstfahrer (sogenannte Partikuliere) rege an der Dampfschiffahrt auf dem Rhein. Die

Schiffer und ihre Besatzungen stammten meist aus den niederländischen Uferregionen des Rheins.

Und jetzt noch ein paar Ausführungen zur Flößerei:

Bisher wurde nur davon gesprochen, dass seit jeher viele Waren, Güter und Material per Schiff über den Rhein transportiert worden sind. Für ein wichtiges Material, nämlich für Holz, war aber stets eine andere Form des Transports vorgesehen, nämlich das Floß. Riesengroße Flöße aus mehreren Tausend zusammengefügt Baumstämmen waren ab dem 18. Jh. für die Rheinanlieger stets ein gewohntes Bild. Sie wurden Holländer-Flöße genannt. Denn sie waren für Holland bestimmt.

Früher wurden diese Flöße allein mit der Muskelkraft von mehreren hundert Männern in der Fahrrinne des Stroms gehalten. Nach dem Aufkommen der Dampfschiffahrt wurden die Flöße mit nur wenigen Mann Besatzung von einem Schleppdampfer gezogen.

Die Niederlande hatten einen außergewöhnlich großen Bedarf an Holz. Sie benötigten riesige Mengen an Eichen- Buchen- und Tannenholz für den Bau von Handelsschiffen, Lastkähnen, Windmühlen, Deichanlagen, Brücken, Häusern und deren Fundamenten. Der eigene verwertbare Baumbestand war kaum der Rede wert. Ende des 18. Jahrhunderts wurden 35 bis 50 % des holländischen Holzbedarfs über den Rhein beschafft. Hauptplätze des Holländer-Holzhandels waren Mannheim, Mainz und Koblenz. Um 1850 gelangten jährlich 70 Mio. cbm Eichenholz und über 260 Mio cbm Tannenholz nach Koblenz. Davon gingen mittels Flößen nach Holland: 68 Mio cbm Eichen- und 35 Mio. cbm Tannenholz.

Die Baumstämme stammten aus den Vogesen, dem Schwarzwald, dem Fichtelgebirge, dem Frankenwald, dem Spessart; Eichen und Buchen kamen aus Lothringen, Hochwald und Eifel.

Die Bäume wurden in den Waldgebieten, die in der Nähe eines Flüsschens lagen, geschlagen und ins Wasser gezogen. Dort wurden sie zu kleinen Floßeinheiten verbunden. So gelangten sie schließlich in den Rhein. Dort wurden sie an den Holzhandelsplätzen zu riesenlangen Flößen zusammengefügt und dann mit der Strömung bis in die Niederlande gesteuert.

Um ein derartiges Riesenfloß zu steuern, waren 350 bis 500 Floßknechte erforderlich. Sie lebten während der Fahrt auf dem Floß in Hütten. Ziel waren die Holzauktionen in Dordrecht. Ein solches Floß hatte einen Wert von etwa 250.000 Gulden.

Dieser Holzhandel wurde zur Hälfte von deutschen und zur anderen Hälfte von niederländischen Händlern betrieben.

Allein die Flößerei zeigt, wie wichtig für die Niederlande die Region des Rheins und seiner Nebenflüsse als Hinterland und als Rohstofflieferant war.

Abschließend sei zu der Zeit bis 1914 angemerkt:

Die Staatsgrenze zwischen den Niederlanden einerseits und Rheinland/Westfalen andererseits wirkte trennend. Ebenso die unterschiedlichen politischen Ausrichtungen, Interessen und Schicksale beider Länder.

Die Entwicklung in den Niederlanden konzentrierte sich schon lange auf die westlichen an der Küste gelegenen Provinzen. Diese Tendenz wurde im 19. Jh. noch stärker. Die östlichen Regionen wurden „de achterhoek“ genannt. Die Provinz Holland wurde mehr und mehr zum Synonym für die ganzen Niederlande. Auch dies verursachte eine Entfremdung gegenüber den östlich gelegenen Preußischen Nachbargebieten.

Aber verbindend über die Grenze hinweg wirkten über das ganze 19. Jh. hin:

die räumliche Nähe und der äußerst rege Handelsverkehr über den Rhein. Und in dem ganzen Gebiet des alten „Niederlant“ waren es die über die Jahrhunderte gewachsenen Gemeinsamkeiten, die ähnliche Mentalität und nicht zuletzt die miteinander verwandten Dialekte, die bis weit ins 20. Jh. die Umgangssprache des Volkes blieben. Nach wie vor zog es auch manche Niederländer in das Rheinland. Zum Beispiel in der Landwirtschaft konnte man sie antreffen, meist als Melker oder Viehwärter. Ein verbindendes Element waren auch die Rheinschiffer mit ihren Familien. Sie begründeten Verwandtschaftsverhältnisse entlang des ganzen Niederrheins, von der Mündung bis hinauf nach Köln und Bonn.

14. Die Zeit während des Ersten Weltkriegs

Während des Ersten Weltkriegs sahen sich die Niederlande von zwei Seiten bedrängt:

Auf der deutschen Seite sahen die Planungen eigentlich vor, die Neutralität der Niederlande zu missachten und das Land zu besetzen (der Schlieffenplan). Aber man sah dann davon ab, weil ein neutrales niederländisches Territorium mehr Vorteile versprach.

Auf der anderen Seite war Großbritannien darauf aus, die Seeblockade gegen Deutschland möglichst effektiv zu gestalten. Und das behinderte den Handel der Niederländer. Auch mussten sie ihre Ausfuhr nach Deutschland einschränken.

Die Niederlande blieben während des ganzen Krieges strikt neutral. Des ungeachtet gab es in der Bevölkerung teils heftige Diskussionen. In protestantischen Kreisen bestand eine Sympathie für die deutsche Sache.

Von Beginn des Krieges an wurden die niederländischen Streitkräfte mobilisiert. Und während der ganzen Kriegsdauer hielt die niederländische Regierung diese Mobilisierung aufrecht. Die Grenze wurde geschlossen und mit einem 332 km langen Starkstromdraht gesichert. Diese Absperrung kostete hunderten von Menschen das Leben.

Niederländische Schiffe wurden torpediert oder liefen auf Minen. Die Engländer kontrollierten den Seehandel und beschlagnahmten kriegswichtige Güter. Der Handel mit Deutschland blieb von Belang, wurde aber wegen des Drucks der Briten weniger.

Mehr als eine Million Flüchtlinge aus Belgien kam über die Grenze in die Niederlande und blieb dort während des ganzen Krieges. Nach dem Fall von Antwerpen im September 1914 flüchteten allein 33.000 belgische Soldaten in die Niederlande und wurden dort interniert; d.h. in staatlichen Gewahrsam genommen und in Lagern untergebracht. Auch 1.500 britische Marinesoldaten wurden in den Niederlanden interniert. Zudem kamen noch viele Militärangehörige aus anderen Ländern in die Niederlande: französische, deutsche, britische und sogar russische Soldaten. Sie alle wurden dort interniert. Wegen ihrer Neutralität und ihrer geografischen Lage wurden die Niederlande zu einem Brutnest der Spionage.

15. Die Zeit nach dem Krieg

Am 11. November 1918 trat der Waffenstillstand in Kraft. Damit kam der Erste Weltkrieg zu einem Ende. Dieser Krieg verursachte eine langdauernde und einschneidende Destabilisierung der politischen, wirtschaftlichen und strategischen Verhältnisse in Europa. Ungefähr 8 Millionen Soldaten sind gefallen und 15 Millionen schwer verwundet. Die Gefallenen ließen 5 Millionen Witwen und 9 Millionen Waisen zurück. Mehr als 10 Millionen Menschen waren auf der Flucht. Darüber hinaus kamen noch 1 Million Zivilisten ums Leben, durch Hunger und

andere Übel. Und als ob das noch nicht genug wäre, kam noch aus Kalifornien die Schweinegrippe dazu, die weltweit etwa 20 Millionen Opfer forderte. (*So unter anderen Maarten van Rossem, aaO. S. 44/45*)

Die Folgen für Deutschland

Deutschland, das zuvor die modernste, mächtigste und wohlhabendste Industrienation war, war nun ausgelaugt, arm und die Bevölkerung litt Hunger. Deutschland musste Gebiete abtreten. Der Versailler Vertrag war eine extrem schwere Bürde und eine große Demütigung. Die militärische Niederlage und die Revolution in Berlin brachten in Deutschland große politische und soziale Reformen in Gang.

Am 9. November 1918 wurde in Berlin die Republik ausgerufen. Die deutsche Monarchie war zu Ende. Der Kaiser musste abtreten. Deutschland wurde eine demokratische Republik (Weimarer Verfassung). Das allgemeine Wahlrecht – auch das Frauenwahlrecht - wurde eingeführt. Der Kaiser fand Asyl in den Niederlanden in Huis Doorn. Dort verblieb er bis zu seinem Tod im Jahr 1941.

Deutschland durchlief in den 20er Jahren eine tiefe Krise. Die Gründe dafür waren:

- die vielen nachteiligen Folgen von vier Jahren Krieg
- die extrem harten Bedingungen des Vertrages von Versailles mit ihren bedrückenden Reparationsforderungen
- die tiefen politischen Gräben und die politische Instabilität (in 1923: Hitler-Putsch, kommunistische Umsturzversuche, Ruhrbesetzung)
- die Hyperinflation im Jahr 1923 mit anschließender Währungsreform (die Rentenmark)
- der Börsenkrach im Jahr 1929

Ende der 20er Jahre ging es der Weimarer Republik wirtschaftlich besser. Aber der Börsenkrach verursachte in Deutschland eine Wirtschaftskrise mit vielen Insolvenzen und hoher Arbeitslosigkeit. Deutschland wurde dadurch schnell und hart getroffen. In diesen panischen Jahren war die NSDAP in ihrem Element.

Unter anderem durch diese Krise erhielt Hitler die Chance, am 30. Januar 1933 an die Macht zu kommen. Anschließend begannen die NSDAP und die SA eine systematische, gewalttätige Terrorkampagne. Diese Geschehnisse kann man zum Teil als eine gewalttätige Revolution bezeichnen. Aus der Weimarer Demokratie wurde eine NSDAP-Diktatur. Viele Deutsche hatten zu der Zeit den Eindruck: Der Führer war gekommen und er sollte Deutschland von den ihm aufgezwungenen engen Fesseln befreien und erlösen.

Es besteht kein Zweifel: Zwischen 1930 und 1940 glückte Hitler alles. Er war bei weitem der erfolgreichste Politiker der dreißiger Jahre.

(Der gesamte vorstehende Text von Abschnitt 15 orientiert sich an den Ausführungen von Maarten van Rossem, aaO. Dadurch wird auch die niederländische Sichtweise auf das damalige Geschehen einbezogen.)

Die Auswirkungen in den Niederlanden

Nach dem Krieg wurde das allgemeine Wahlrecht für Männer und Frauen (1917/1919) eingeführt. Die Parteien wurden die entscheidenden Machsträger im Staat. Die Monarchie blieb stabil bestehen. Ein Aufruf der Sozialisten gegen die Monarchie im Jahr 1818 missglückte. Eine der Folgen dieses Aufrufs war, dass große Teile der niederländischen Gesellschaft ihre Unterstützung für die Monarchie, das Königshaus und die Königin ausdrücklich bekundeten.

Die niederländische Regierung bedauerte die strengen Bedingungen des Versailler Vertrages gegenüber Deutschland. Sie unterstützte

Deutschland finanziell mit Darlehen, um die deutsche Wirtschaft zu stimulieren.

Die Beziehungen zwischen der niederländischen Bevölkerung und der deutschen waren entspannt. Niederländer wohnten und arbeiteten in Deutschland. Und Deutsche wohnten und arbeiteten in den Niederlanden. Beispiel: In vielen niederländischen Haushalten des gehobenen Bürgertums und der Mittelklasse waren deutsche junge Frauen als „dienstbode“ tätig. Wir würden dazu heute sagen: als Haushaltsangestellte. Im Jahr 1933 wurde deren Zahl auf 30.000 geschätzt. (*siehe Eric Bekers u. a., aaO.*) Und in Deutschland arbeiteten oft in der Landwirtschaft Fachkräfte aus den Niederlanden, vor allem Viehwirte und Melker.

In der Zeit des interbellum – d. i. die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, also zwischen 1918 und 1939 – litt der Handel der Niederlande mit Deutschland unter der schlechten finanziellen Situation der Deutschen. Zwar orientierten sich die Niederlande ökonomisch nach Deutschland hin. Doch Deutschland setzte alles daran, so viele Devisen wie möglich in Deutschland zu halten. Dadurch kam es leider zu Verzögerungen im Zahlungsverkehr mit den Niederlanden. Und das verursachte bei den niederländischen Exporteuren manchen Schaden. Die Situation wurde schlimmer, als die Nazis im Jahr 1933 an die Macht kamen. Die Niederländer waren jetzt beunruhigt wegen der aggressiven Politik der Nazis und wegen deren rassistischer Ideologie.

Wegen der Wiederbewaffnung der deutschen Armee, wegen des sog. Anschlusses Österreichs an Deutschland und wegen der Zerschlagung der Tschechoslowakei steigerte sich die Beunruhigung über die weiteren Pläne Deutschlands. Die Diplomatie bemühte sich zwar darum, die Beziehungen zu verbessern, aber wegen der Politik der Nazis verschlechterten sie sich.

16. Das für uns heutige Deutsche Überraschende

In den 1920er Jahren hatten deutsche Denker, Dichter und Künstler einen enormen Einfluss auf die kulturelle und akademische Welt der Niederlande. Das akademische Unterrichtssystem basierte auf dem Bildungsideal des Wilhelm von Humboldt. Die Elite sprach neben Französisch auch Deutsch. Auf den Universitäten waren deutsche Wissenschaften maßgebend. Es gab auf vielen Gebieten gegenseitige Kontakte. Es gab Vereinigungen, die sich für die Pflege der deutschen Kultur einsetzten.

Die Niederlande waren bereits zur Zeit des Ersten Weltkriegs ein kreativer Ort für den Modernismus und die Avantgarde in der bildenden Kunst.

In den zwanziger Jahren erlangte die deutsche Kultur auf verschiedene Weise Einfluss auf die niederländische Kunstwelt. Unter anderem auf den Gebieten von Musik, Theater, Film, Literatur, bildende Kunst und Architektur. Deutschland hatte in vielerlei Hinsicht die Rolle eines Katalysators und einer Inspirationsquelle für die Entwicklungen und Debatten in den Niederlanden. Eine Anzahl von Persönlichkeiten aus künstlerischen, literarischen und intellektuellen Kreisen fand den niederländischen Provinzialismus erstickend. Und ebenso die behäbige kleinbürgerlich - christliche Kultur. Für diese Menschen war die moderne städtische Kultur, vor allem die der Großstadt Berlin, ein „escape“ (Fluchttort?) und ein Vorbild.

Aber nicht alle Niederländer sahen das so. Diese Leute sahen auch die Schattenseiten dieses „modern monster“ Berlin, sie waren kritisch eingestellt gegenüber dem preußischen Militarismus und später gegenüber dem faschistischen Nationalsozialismus.

Auf jeden Fall aber diente die Beschäftigung mit dem großen Nachbarland dazu, die eigenständige Niederländische Geschichte und Kultur deutlich zu definieren und die eigene nationale Identität zu betonen.

Im Lauf der Jahre aber verlor die deutsche Kultur für die Niederländer an Anziehungskraft, und man betrachtete sie jetzt in einem anderen Licht. Vor allem, seitdem die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren und ihre aggressive Politik betrieben.

17. Die Zeit von 1939 bis 1945

Als schließlich im Jahr 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, versuchten die Niederlande von neuem, neutral zu bleiben. Aber das half ihnen nicht. Am 10. Mai 1940 wurden sie von den Deutschen angegriffen und in den Tagen danach von den deutschen Streitkräften besetzt. Diese Besetzung dauerte bis 1944/45. Sie bewirkte bei der niederländischen Bevölkerung eine starke Aversion gegen Deutschland und die Deutschen. Nicht wenige Niederländer verspürten sogar einen abgrundtiefen Hass auf Deutschland und die Deutschen.

Dies war kein Wunder. Denn die niederländische Bevölkerung hatte während der Besatzungszeit viel zu leiden. Vor allem durch das Folgende:

- Zu Beginn wurde Rotterdam bombardiert und das Zentrum komplett zerstört. Dadurch wurden die Niederlande innerhalb weniger Tage gezwungen zu kapitulieren.
- Von jetzt ab mussten die Niederländer vier Jahre lang unter deutscher Besatzung leben.
- Alle Parteien, die Gewerkschaften und die freie Presse wurden verboten. Nur nicht die Naziartei und ihre Zeitung.

- Viele niederländische Männer und Frauen wurden nach Deutschland deportiert. Dort mussten sie - teils unter unmenschlichen Bindungen - Zwangsarbeit leisten.
- Nicht wenige dieser Menschen sind in Deutschland verstorben. Siehe das niederländische Gräberfeld auf dem Stoffeler Friedhof in Düsseldorf.
- Das ganze Land wurde von der deutschen Besatzungsmacht ausgebeutet.
- Wenn der niederländische Widerstand etwas gegen die deutschen Besatzer unternahm, wurden Vergeltungsaktionen durchgeführt. Dabei wurden meistens unbeteiligte und unschuldige niederländische Bürger vor Ort in aller Öffentlichkeit standrechtlich erschossen.
- Viele Niederländer, die politisch links eingestellt waren, wurden gefangen genommen, in Konzentrationslager verbracht und zum Teil sogar ermordet.
- Beinahe alle Juden in den Niederlanden wurden verhaftet, in Konzentrationslager verbracht, meistens in den Osten deportiert und dort ermordet.
- Während des Winters 1944/45 mussten die Menschen in den Niederlanden Hunger leiden.
- Der Nazi-Terror verursachte eine der dramatischsten und traumatischsten Perioden in der niederländischen Geschichte.

18. Von 1945 bis heute

Zunächst zu Deutschland

Mit der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 war das Nationalsozialistische Reich am Ende. Deutschland hatte -zig Millionen Tote zu beklagen. Das Land war zerstört, verarmt und viele Menschen hungerter. Große Gebiete im Osten wurden abgetrennt, der Rest wurde in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Aus den verlorenen Ostgebieten mussten Millionen Menschen fliehen und wurden heimatlos. Der Nationalsozialismus wurde verdammt. Die Deutschen mussten sich wegen ihrer vielen Kriegsverbrechen und wegen der Judenvernichtung schuldig bekennen und Buße tun. Das vermeintliche Herrenvolk sah seine Welt und seine Geschichtserzählung in Trümmern liegen.

Bereits ein Jahr nach Kriegsende hatte sich viel verändert. Die Sowjet-Union wurde nicht mehr als Alliierte betrachtet. Sie war jetzt der neue Feind der Vereinigten Staaten und von England. Zwischen Ost und West hatte sich ein „Eiserner Vorhang“ niedergelassen (so Churchill). Es galt jetzt, die westliche Welt gegen das Ausbreiten des Kommunismus abzusichern. Und Deutschland lag geografisch und politisch genau in der Mitte dieses Konflikts.

Die drei Westalliierten beschlossen, ihre Besatzungszonen wieder aufzubauen. Sie führten die DM ein (1948) und errichteten nach westlich-demokratischem Muster die Bundesrepublik Deutschland (1949, Grundgesetz). Als Reaktion darauf führte die UDSSR in ihrer Zone die Ost-Mark ein und errichtete dort die kommunistisch-sozialistische DDR. Damit war das territorial stark geschrumpfte Deutschland in zwei Teile mit jeweils gegensätzlichen Systemen gespalten. Dies darf man durchaus als eine von der jeweiligen Besatzungsmacht aufoktrozierte Revolution bezeichnen.

Jetzt zu den Niederlanden

Nach dem Krieg wollten die Niederländer mit den verdamnten Deutschen (den Möffen, den Hunnen) nichts mehr zu tun haben. Unter anderem wegen dieser Aversion verminderte sich der deutsche Einfluss sehr stark. Der amerikanische und angelsächsische Einfluss auf Kultur und Wissenschaft war jetzt sehr groß. Dazu ein Beispiel: War die Fachliteratur vor dem Krieg auf deutsch, so wählte man jetzt das Englische.

Die Niederländer erlebten die Zeit direkt nach dem Krieg etwas anders als die Deutschen. Zwar war so manch einer traumatisiert, und das Land war ausgeplündert. Aber außer den Zentren von Rotterdam und Middelburg war kaum etwas zerstört. Und politisch und gesellschaftlich konnten die Niederländer an die Zeit vor der deutschen Besatzung anknüpfen. Ihnen half dabei auch die Vorstellung, dass sie das „gute“ (goede) Volk seien und die Deutschen das schlechte (foute).

Hinzu kam noch, dass ihr Land eher am Rand des Ost-West-Konfliktes lag. Essentieller war für die Niederländer zunächst der Krieg gegen die Unabhängigkeitsbewegungen in Niederländisch-Indien. 1949 akzeptierten die Niederlande (unter dem Druck der UNO und der USA) die Unabhängigkeit Indonesiens.

Außenpolitisch und sicherheitspolitisch verfolgten die Niederlande jetzt eine aktive Bündnispolitik mit dem Westen.

Aber schon bald zwangen die politischen und wirtschaftlichen Umstände die Niederlande stufenweise zu einer immer stärkeren Annäherung an die Bundesrepublik.

Anfangs taten sich die niederländischen Politiker im Umgang mit deutschen Politikern schwer. Man sah sich auf der Sieger-Seite und die Deutschen als Verlierer. Doch in der niederländischen Politik sah man

bald ein, dass eine gute nachbarschaftliche Beziehung zu der 1949 entstandenen neuen Bundesrepublik auch für die Niederlande von Vorteil war. Am Ende dieser Entwicklung ergab sich eine umfassende Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem, politischem und militärischem Gebiet. Aber die Ressentiments in der niederländischen Bevölkerung lebten noch lange fort.

Nachfolgend jetzt einige Stichworte zu dieser Entwicklung:

1947: Der Marshall-Plan erzeugt ein erstes Zusammenwirken.

1951: Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (GKS) bewirkt eine Zusammenarbeit im Bereich der Schwerindustrie.

1955: Der Beitritt der Bundesrepublik zu der 1949 gegründeten NATO führt zu einer Zusammenarbeit auf militärischem Gebiet.

1958: Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) weitet die Zusammenarbeit auf die gesamte Wirtschaft aus.

1993: Der Vertrag von Maastricht formt die heutige Europäische Union (EU).

2002: Der Euro ist jetzt das einzige Zahlungsmittel. Die EU wird damit zur europäischen Wirtschafts- und Währungsunion (EWWU).

Durch alle diese Entwicklungen sind Deutschland und die Niederlande inzwischen ökonomisch und politisch eng miteinander verbunden und verflochten. Und sie arbeiten heute auf vielen Gebieten eng und vertrauensvoll zusammen.

Ein paar Beispiele dafür:

Für die Niederlande ist Deutschland der bedeutendste Handelspartner. Bei den Importen beträgt der deutsche Anteil etwa 20 %. Und bei den Exporten sogar 23 %.

Für Deutschland sind die Niederlande vor allem ein bedeutendes Durchfuhrland und ein wichtiger Investor.

Es wohnen ungefähr 164.000 Niederländer in Deutschland, während mehrere 100.000 Deutsche in den Niederlanden wohnen.

Die Niederlande sind für die Deutschen ein sehr beliebtes Ferienziel, vor allem der Küstenbereich. Umgekehrt machen viele Niederländer in Deutschland Urlaub.

In den grenznahen Regionen wird viel Zusammenarbeit praktiziert (z. B. Euregio).

19. Deutsche und Niederländer im Jahr 2024

Heute ist das Verhältnis zwischen Deutschen und Niederländern entspannt. Aber der Weg bis dahin war recht holperig und nicht immer einfach:

Nach dem Krieg zwangen die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen die Niederländer dazu, nach und nach und mehr und mehr mit der neuen Bundesrepublik zusammen zu arbeiten. Aber in der Bevölkerung hielten sich noch lange Zeit starke Aversionen gegen die verhassten „Moffen“. Bei bestimmten Ereignissen kamen diese besonders stark in der Öffentlichkeit zum Ausdruck. Zum Beispiel bei Fußball-Länderspielen, nach der deutschen Wiedervereinigung oder nach dem rechtsextremen Brandanschlag in Solingen. Hinter diesen öffentlichen Bekundungen steckte neben der Erinnerung an die Traumata der deutschen Besatzung auch die Überzeugung, dass die Nieder-

länder das „gute“ Volk seien und die Deutschen das „schlechte“. Man hielt sie für arrogant und kriegslüstern.

Diese Überzeugung schwand allmählich, als den Niederländern ihre eigenen, in der Vergangenheit begangenen Verfehlungen ins Bewusstsein gerufen wurden. Das waren: der Sklavenhandel, die Sklavenhaltung in den Kolonien, die hemmungslose Ausbeutung der Menschen in Niederländisch-Indien, die Grausamkeiten des dortigen Befreiungskrieges, die denen der Nazis nicht nachstanden, und schließlich das Versagen des niederländischen Militärs 1995 in Srebrenica, Bosnien, wo die Niederländer zuließen, dass 8.000 muslimische Männer von den Serben erschossen wurden.

50 Jahre nach Kriegsende kam es in der niederländischen Politik und Presse, aber allmählich auch bei der Bevölkerung zu einem Bewusstseinswandel in Richtung Normalität. Von nicht geringer Bedeutung war dafür auch der Besuch des damaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl 1995.

In den Niederlanden ist die allgemeine Aversion gegen Deutsche inzwischen vorbei. Deutsche sind heutzutage in den Niederlanden willkommen. Und die Deutschen finden die Niederländer sympathisch. Sie finden auch die niederländische Sprache nicht mehr komisch.

Dennoch gilt: Deutsche und Niederländer sind verschieden. Die Gründe dafür liegen vor allem in der unterschiedlichen Vergangenheit. In den Niederlanden lief die Geschichte in den letzten 500 Jahren anders als in den deutschen Landen. In den Niederlanden dominierte nach 1815 Stabilität und Kontinuität. Im Gegensatz dazu erlebten die deutschen Lande im 19. und 20. Jh. ständige Veränderungen im politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich. In vielen Kriegen gab es sowohl glorreiche Siege als auch katastrophale Niederlagen. Es gab gescheiterte, aber auch erfolgreiche sowie aufkrotyierte Revolutionen.

Es gab wechselnde gegensätzliche politische Ideologien. Ebenso zentral gelenkte Staatswirtschaft und freie Marktwirtschaft. Darüber hinaus noch radikale territoriale Veränderungen und Verluste. Auch Millionen Heimatvertriebene. Außerdem totale Brüche in der Geschichtserzählung sowie Traditionsbrüche wie z. B beim Militär.

Selbstverständlich macht das was mit den Menschen, ja mit der Befindlichkeit des ganzen Volkes. Unsere politische Aufgeregtheit, die Neigung zu ideologischen Kämpfen sowie die uns vom Ausland attestierte „german angst“ haben viel damit zu tun.

Und das Fazit mit Blick auf die Niederlande: Wir „ticken“ ziemlich anders als die Niederländer. Uns fehlen unter anderem deren Gelassenheit, Toleranz und Selbstbewusstsein.

Literatur:

Christoph Driessen, Geschichte der Niederlande, von der Seemacht zum Trendland, Regensburg 2009

Friso Wielenga, Vom Feind zum Partner, Die Niederlande und Deutschland seit 1945, Münster 2000

Prof. dr. Frits Boterman, Nederland en Duitsland in de jaren twintig, in: Leven in een stroomversnelling, Nederand na de eerste wereldoorlog, Museum Huis Doorn, 2023, dort S. 18 ff

Maarten van Rossem, Drie Oorlogen, Van Eerste Wereldoorlog naar Tweede Wereldoorlog en Koude Oorlog , Nieuw Amsterdam Uitgevers, 22te druk 2020

Sytze van der Zee, Wij overleefden, De laatste ooggetuigen van de Duitse bezetting, 2019, Prometheus, Amsterdam

7. 200 Jahre Düsseldorfer Karneval – eine Ausstellung von Ansichtskarten und Fotos der letzten 133 Jahre

Kurzvortrag von Peter B. Feuser am 2. Mai 2025

In diesem Jahr beging der organisierte Düsseldorfer Karneval nachweislich seinen 200. Geburtstag. Leider war es der *Deutschen Post AG* – im Gegensatz zum 175. Jubiläum – nicht möglich, dazu ein Sonderpostwertzeichen herauszugeben. Da im thüringischen Wasungen im gleichen Jahr 500 Jahre Karneval gefeiert wurden (als Beleg gilt eine Quittung über Bier aus dem Jahre 1525), gab man den dortigen Jecken den Vorzug.



Das brachte die seit langem befreundeten Briefmarkensammlervereine aus Erkrath und Düsseldorf auf den Plan und zusammen mit dem

ehemaligen Vorstandsvorsitzenden der Kreissparkasse Düsseldorf, Herrn Ulrich Rütter (einem passionierten Sammler), beschlossen Frau Marion Abshof de Cals von den „Briefmarkenfreunden Düsseldorf e.V.“ und der Autor, Vorsitzender der „Zackigen Neanderthaler 2000 e.V.“, selbst etwas Philatelistisches auf die Beine zu stellen. Die Vorlage dazu steuerte der bekannte Düsseldorfer Künstler und „Berufsjeck“ Jacques Tilly bei.

In Zusammenarbeit mit dem „Comitee Düsseldorfer Carneval e.V.“ in Person des Vorsitzenden Lothar Hörning wurden eine „Briefmarke individuell“ sowie ein „Philatelistisches Sonderpostamt“ geplant und ab dem 14. Februar im „Haus des Karnevals“ sowie im „Maxhaus“ angeboten (<https://www.helau.cc/de/pages/haus-des-karnevals>). Dort konnten die Briefmarke individuell sowie vorgefertigte Sammlerumschläge erworben werden. Diese wurden dann, wenn gewünscht, geschlossen zum zentralen Sammlerdienst nach Weiden geschickt und von dort mit dem passenden Sonderstempel versehen an die Adressaten weitergeleitet.

Begleitet wurde die Aktion von zwei kleinen Ausstellungen: Herr Rütter präsentierte postalische Belege mit Bezug zum Düsseldorfer Karneval und der Autor stellte seine Ausstellungssammlung zeitgenössischer Fotos und Ansichtskarten zu Thema aus. Diese Ausstellungssammlung war dann auch der Inhalt des am 2. Mai im *Gavi* gehaltenen Kurzvortrages und soll hier nochmals präsentiert werden.



Abbildung 5: ungelaufene Karte, Lithografie um 1900, Sammlung Peter Feuser

Ein extrem seltene Künstlerkarte von Paul Bücher anlässlich der Malkasten-Redoute 1949. Bücher (* 25. März 1891 in Düsseldorf; † 5. September 1968 ebenda) war ein deutscher Landschaftsmaler und Glasmaler der *Düsseldorfer Schule* und nimmt mit dieser Karte das hochpolitische Thema der Atomwaffen auf. Zwei schwarze Putten mit Bajazzo-Harlekin-Mützen, davon eine mit Armor Pfeilen, tragen eine dicke Weinrebe mit einem Spruchband „CIRCUS ATOMOPTICUM“. Auf dem Anfang der Tragegestange sitzt die Eule, welche im Karneval als ein Symbol für "jecke Weisheit" gilt, spricht für die Fähigkeit, auch in den närrischen Momenten einen klaren Kopf zu bewahren.

Mindestens diese Karte und die Karte von Stern 1899 schlagen den Bogen zur Geschichte.

8. NS-Ordensburg Vogelsang bei Schleiden

Busexkursion am 10. Mai 2025

Unsere erste gemeinsame Fahrt in Kooperation mit dem BGV Haan ging bei strahlendem Sonnenschein zur NS-Ordensburg Vogelsang. Auf einer Führung bekamen wir detailreich und kompetent die Geschichte der NS-Ordensburg erläutert.

Für die Schulungsstätte der NSDAP wurden südlich der Urfttalsperre mehrere Terrassen in den Berg gesprengt. Mit einer Bruttogeschoßfläche von 50.000 m² und einer bebauten Fläche von 100 ha gilt Vogelsang als größtes erhaltenes Beispiel der NS-Architektur. Geplant vom Reichsleiter Robert Ley wurden im 3-Schichtbetrieb die Gebäude in nur zwei Jahren von 1934-36 hochgezogen, finanziert mit dem Geld der von Ley aufgelösten Gewerkschaften. Neben Vogelsang wurden noch zwei weitere sogenannte Ordensburgen errichtet: Crössinsee (Pommern) und Sonthofen (Allgäu). Realisiert wurde hier nur ein Teil der ursprünglichen Planung: so auf der untersten Ebene die Sportstätten - ein Hallenbad steht heute der Öffentlichkeit zur Verfügung - darüber Kameradschaftshäuser als Unterkunft, eine Freilichtbühne (Thingplatz), Schulungsgebäude, ein Turm, Aufmarschplätze, die Burgschänke... Ein riesiger Komplex mit 100 m hohem Turm wurde dagegen nicht verwirklicht. Der Kölner Architekt Clemens Klotz, der die klotzigen Bauten in moderner Stahlbetonweise errichtete, verlieh ihnen durch Verblendung mit Grauwacken-Platten einen burgartigen Eindruck. Neben dem Hauptzweck Kaderschule für den Nachwuchs der NSDAP, sollte Vogelsang Repräsentationszwecken dienen. So fanden hier zu zahlreichen Gelegenheiten Aufmärsche statt. Verstärkt wurde der Eindruck noch durch Plastiken des Künstlers Willi Meller, so ein 6 m hoher Fackelträger.

Bereits 1936 wurde der Lehrbetrieb aufgenommen. Zielgruppe waren gesunde Männer Anfang 20 mit Ariernachweis. Schulische Leistungen spielten keine Rolle. So kamen auch viele in der Weltwirtschaftskrise gescheiterte Existenzen. Ausbildungsdauer 3 Jahre, tatsächlich war es nur 1 Jahr mangels Lehrer und Curriculum. Gelehrt wurde Sport und Rassenkunde. Den Absolventen (500/Jahr) sollte der Zugang zu jedem beliebigen Partei- Regierungs- und Verwaltungsamt offenstehen. Es gab viele Abbrecher, die Erfolgreichen waren durch ihr arrogantes Auftreten sehr unbeliebt. An der Stirnseite eines großen Vortragssaals stand auf einem Sockel die überlebensgroße Skulptur "Der deutsche Mensch" von Meller (zerstört, nicht mehr vorhanden) eingerahmt von den heute entfernten Namen der beim gescheiterten Hitler-Putsch 1923 in München getöteten Putschisten. Durch das Arrangement hatte der Raum einen kirchenähnlichen Charakter. Mit Kriegsbeginn endete 1939 die Ausbildung. Die Gebäude dienten z.T. als Lazarett. Die sogenannten NS-Junker wurden alle eingezogen. Viele schafften es, in der Verwaltung der eroberten Ostgebiete unterzukommen. In den 60er Jahren wurden 36 von ihnen namentlich bekannt, ihnen wurde Mitschuld an den NS-Verbrechen vorgeworfen, verurteilt nur einer.

1945 bezogen die Briten das Gelände, 1946 übernahmen es die Belgier als Truppenübungsplatz. Dafür musste das Dorf Wollseifen weichen. Die Häuser wurden für Nahkampftraining genutzt. Ende 2005 wurde der Truppenübungsplatz aufgegeben. Neue Nutzungen kehrten ein: 1. Lern- und Erinnerungsort - Täter stehen im Mittelpunkt: Dauerausstellung *Bestimmung: Herrenmensch. NS-Ordensburgen zwischen Faszination und Verbrechen*; 2. Nationalpark Informationszentrum (seit 2004, einziger in NRW!); 3. Internationaler Platz mit 3 Selbstversorgungshäusern.

Zum Ausklang der von Herrn Podporowski hervorragend organisierten Exkursion ging es noch zu Kaffee und Kuchenbuffet ins Panoramarestaurant.

Martina Schneider-Gaida

9. Wasserburg Haus Graven in Langenfeld-Wiescheid

Exkursion am 14. Juni 2025

Pünktlich um 15 Uhr wurde die Gruppe von 20 Mitgliedern/innen des BGV Abteilung Erkrath, begleitet von zwei Studenten der Universität Wuppertal, Fachbereich Mediengestaltung, im schattigen Torbogen der Wasserburg durch Frau P. Hoffmann in Empfang genommen. Fr. Hoffmann ist Leiterin des Arbeitskreises Geschichte des Hauses und, wie alle dort tätigen Organisatoren/ innen, in dieser Funktion ehrenamtlich tätig.

In der etwa 90-minütigen Führung wurden den Mitgliedern/innen zahlreiche Fakten und Hintergründe zur Entstehungsgeschichte, und zum Aufbau der ursprünglichen und heutigen Anlage, aber auch der Besitzer und Bewohner über viele Jahrhunderte vermittelt.



Abbildung 6: Wasserburg Haus Graven (Foto: W. Steiling, 2025)

Zunächst ging es um die Entstehungsgeschichte als Nachfolger, quasi als Pause, der etwa 800 Meter entfernten, durch archäologische Befunde nachgewiesenen *Motte Schwanenmühle*, deren Ursprung ins 11./12. Jh. datiert wird. Das Prinzip, einen Fliehturm, oder eine Fliehburg auf einem künstlich aufgeschütteten Erdhügel, einer „Motte“ zu bauen, ist typisch für sog. Niederburgen in flacher Topografie und diente eines besseren Schutzes vor Angreifern. Fr. Hoffmann machte während ihres Rundgangs auch auf die Existenz weiterer solcher Aufschüttungen im Gelände aufmerksam, die sicherlich ebenfalls dem Schutz vor Angriffen, aber auch der Kanalisation des Wassers in diesem eher sumpfigen Gelände, nahe der Ohligser Heide dienten. Der genaue Baubeginn der *Wasserburg Haus Graven*, als auch die Bauherren sind nicht bekannt, entsprechend der Urkundenlage ist jedoch im Jahr 1326 die Wasserburg erstmalig erwähnt.

Wie aufwendige Georadarmmessungen vor einigen Jahren zeigen konnten, war die ursprüngliche Burganlage aus dem 13./14. Jh. wesentlich größer. Das damalige Herrenhaus, wohl auf einer Motte gebaut, sowie weitere Gebäude

der Wasserburg wurden 1790 geschleift und das Baumaterial veräußert. Heute ist von der ursprünglichen Anlage lediglich die dreiflügelige damalige Vorburg erhalten. Auch diese wurde durch zahlreiche Umbauten über die Jahrhunderte bis in die Gegenwart massiv verändert, so ist z.B. davon auszugehen, dass die heutigen Fenster in der Außenfassade nachträglich eingebaut wurden. Noch gut zu erkennen sind die Schießscharten, die neben der sog. Gräfte, ein Wasser gefüllter breiter Graben, der die Vorburg umgrenzt, die Wehrhaftigkeit der damaligen Anlage sichtbar macht. Neueren Belegen zu Folge ist die Anlage



während des 30jährigen Krieges nicht sonderlich zerstört worden, jedoch war die Pestpandemie 1634 desaströs, der damalige Burgherr Gerhard von Velbrück, seine Ehefrau sowie acht ihrer zehn Kinder erlagen der Infektion.

Neuere Untersuchungen lassen weiterhin vermuten, dass das Eingangstor der Vorburg durch von außen einzulegenden Holzbohlen, die von Innen verriegelt wurden, gegen Eindringlinge gesichert werden konnte. Diese Hypothese wird durch den deutlich erkennbaren Mauerversatz am Torbogen verständlich und hilft zu verstehen, warum offensichtlich keine Zugbrücke existierte.

Abbildung 7: Schießscharten im Turm der Vorburg (Foto: W. Steiling, 2025)

Wie bereits erwähnt, wurden das Herrnhaus, welches sich auf einer Motte befand, geschleift und der Graben, der das Gebäude sicherte, zugeschüttet. Heute ist lediglich eine Rasenfläche zu erkennen. Es besteht nicht nur bei Fr. Hoffmann der Wunsch irgendwann Gelder zu bekommen, um die archäologisch nachgewiesenen Mauerreste der geschleiften Gebäude in der Rasenfläche erkennbar zu machen. Eventuell könnte sogar mit den erhobenen wissenschaftlichen Daten eine 3D-Rekonstruktion der Gesamtanlage in einem entsprechenden Video erstellt werden?

Heute ist Haus Graven im Besitz der Stadt Langenfeld und dient u.a. als Austragungsstätte bedeutender Kunstausstellungen, Lesungen und nicht zuletzt handverlesener Kammerkonzerte. Die renovierten und technisch angepassten Räume der Vorburg, sowie das ansprechend eingerichtete kleine Café landet nicht nur bei schönem Wetter zahlreiche Besucher, sei es Wanderer oder Radfahrer zum Verweilen ein.



Abbildung 3: Innenhof der Vorburg (Foto: W. Steiling, 2025)

Nach den Informationen zur Geschichte der Anlage wurden einige damalige Besitzer, bzw. Bewohner des Hauses vorgestellt. Der bisher älteste Bewohner ist der Knappe Adolf vamme Graven, der als Zeuge bei einem Kaufvertrag von 1326 um das bekannte *Haus Bürgel* bei Monheim erstmalig erwähnt wurde. Der nach Urkundenlage älteste Besitzer ist Johann Zeddels, der 1449 entsprechend erwähnt wurde.

Fast 200 Jahre und mehreren Besitzumswechsel später, heiratete Konrad Gumprecht von Vel-brück im Jahre 1647 die vermögende Maria Agnes von der Reven, sie war Erbin von *Haus Vorst* bei Leichlingen. Beide sind für die Umbau-maßnahmen der Vorburg zu einem Familiensitz verantwortlich. Ihre Liaison ist heraldisch in der Tafel am Eingangstor der Vorburg noch heute zu erkennen.



Abbildung 4: Wappen der Liaison von Konrad Gumprecht von Velbrück und Maria Agnes von der Reven (Foto: W. Steiling, 2021)

Nach zahlreichen Erbschaften und Verkäufen gelangte 1786/87 das Haus in den Besitz der Familie Mirbach, die die Anlage und die zahlreichen angegliederten Ländereien als auch die bereits erwähnte Schwanenmühle verpachteten. Erst 1974 wurde das Haus Graven an einen Innenarchitekten verkauft und ein Jahr später Teile an die Stadt Langenfeld.

Heute befindet sich in einem Teil der Vorburg das von der Stadt Langenfeld eingerichtete „Bildungszentrum für Umwelt und Klimaschutz“. Seit 2020

befindet sich die gesamte *Wasserburg Haus Graven* im Besitz der Stadt Langenfeld. Die mietfreie Nutzung für kulturelle Veranstaltungen wurde dem Förderverein „*Wasserburg Haus Graven e.V.*“ übertragen.

Am Ende der sehr interessanten Führung bestand noch die Möglichkeit in den renovierten Räumlichkeiten der Vorburg die derzeitige Kunstaussstellung des Skulpteurs und Zeichners Ubbo Enninga zu besuchen. Im bereits erwähnten, nicht nur mit einer üppigen Kuchenauswahl punktenden Café, bestand die Möglichkeit den eingetretenen Kalorienverbrauch zu kompensiert.

Die Hin- und Abreise der Exkursionsteilnehmer wurde individuell organisiert, dazu stehen wenige hundert Meter entfernt Parkplätze zur Verfügung.

Winfried Steiling

10. Verleihung des Rheinlandtalers an Horst-Ulrich Osmann

Rede von Frau Karin Schmitt-Promny M. A., stellvertretende Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland, zur am 25. Juni 2025, um 17 Uhr im Rathaus der Stadt Erkrath

*Sehr geehrter Herr Schultz,
sehr geehrte Frau Mick-Teubler,*

*sehr geehrter, lieber Herr Osmann,
verehrte Gäste und Freunde des heutigen Preisträgers,*

*im Namen des Landschaftsverbandes Rheinland begrüße ich Sie alle
herzlich zur heutigen Rheinlandtalerverleihung an Horst Ulrich Osmann.*

*Mit dem Rheinlandtaler würdigt der Landschaftsverband Rheinland
Menschen, die sich in herausragender Weise um Kultur, Heimat und
Identität im Rheinland verdient gemacht haben.*

Lieber Herr Osmann, Sie zeigen, was es heißt, Verantwortung für die Kultur und das kulturelle Erbe unserer Region zu übernehmen – durch Bewahren, Weiterdenken und Gestalten. Stand am Beginn vor nunmehr über vierzig Jahren das private Interesse an Ihrer eigenen Familiengeschichte, so entwickelte sich dieses Interesse zu einer jahrzehntelangen, fruchtbaren Tätigkeit für die Lokalgeschichtsforschung in Erkrath und Umgebung. Die Aufzeichnungen aus dem sogenannten Ariernachweis Ihrer Großeltern waren der für Sie, lieber Herr Osmann, gleichsam der Ausgangspunkt, sich intensiv mit der Archivarbeit, der Recherche und der Aufarbeitung von bislang verborgenem Wissen zu beschäftigen und diesem zur Sichtbarkeit zu verhelfen. Doch dazu später mehr ...

Ihre Biographie lässt zunächst wenig von Ihrem großen Interesse für die Heimatforschung erahnen: Sie wurden 1953 in Düsseldorf geboren und sind ab 1955 in Erkrath aufgewachsen. Nach einer Ausbildung zum Koch und einer kaufmännischen Fortbildung 1977 legten sie 1993 bei der IHK die Küchenmeisterprüfung ab. 35 Jahre lang waren Sie verantwortlicher Betriebsleiter in der Handelsgastronomie und seit 2013 befinden Sie sich im Ruhestand.

Doch bereits seit den frühen 1980er Jahren widmen Sie sich – mit einigen berufsbedingten Unterbrechungen – den umfangreichen Themenfeldern Genealogie und Geschichte, der Familienforschung und intensiv der Ortsgeschichte von Erkrath.

Sehr geehrte Anwesende, wer schon einmal in Archiven gearbeitet hat, weiß, dass gerade die klassische Archivarbeit, also das Heraussuchen und Entziffern von Dokumenten, Amtsbüchern, Urkunden etc., noch reine Handarbeit war. Die fortlaufende Technisierung bzw. Digitalisierung in diesem Bereich erleichtert inzwischen zwar einige Abläufe, dennoch bleibt - trotz allen Fortschritts - die akribische, händische Arbeit

in den Archiven und mit den Quellen die wichtigste Basis für die Erschließung und Veröffentlichungen der Funde bzw. Dokumente, wie Sie selbst ebenfalls bestätigt haben. Und dass hierbei ein ordentliches Maß an Geduld, Hartnäckigkeit und Fleiß gefragt ist und zahlreiche Rückschläge in Kauf zu nehmen sind, dürfte allen klar sein.

Der gründliche Umgang mit (Archiv-)Material, die Handfertigkeit sowie die Fähigkeit, daraus Erkenntnisse zu gewinnen – das sind epochale Kulturtechniken der Arbeit, die an den Essay „Handwerk“ des amerikanischen Kulturosoziologen Richard Sennet von 2007 erinnern. Darin reflektiert Sennet im weitesten Sinne über das Herstellen materieller Dinge, über das Zusammenwirken von Hand und Kopf sowie das Nachdenken darüber. Und wenn wir bei Sennet zwischen den Zeilen lesen und feststellen, dass verlässliches, flinkes Produzieren nur aus lang geübter Demut, Genauigkeit und Geduld entsteht, so lassen sich darin Parallelen zu Ihrem eingangs erwähnten Einstiegs in die Archivarbeit erkennen, lieber Herr Osmann. Denn die in Deutscher Schrift verfassten Dokumente, Urkunden und Ahnenpässe Ihrer Familie konnten Sie Anfang der 1980er Jahre nur mit Schwierigkeiten lesen, wie Sie uns berichtet haben.

Doch Drang und Neugier, die familiären Wurzeln aufzudecken, waren schlichtweg zu groß: Sie baten Ihre Mutter, Ihnen die Dokumente vorzulesen, erstellten Abschriften davon und haben diese dann immer wieder als Lesehilfe für weitere Transkriptionen genutzt. Rasch gelang es Ihnen als interessiertem Laien, durch Fleiß und Ehrgeiz immer besser in die Schriften einzudringen und sich Wissen anzueignen.

Und damit sind Sie, lieber Herr Osmann – in Anlehnung an Richard Sennet – ganz sicher auch ein Handwerker, der sinnhaft und um der Sache willen arbeitet, denn Sie erschließen sich seit über 40 Jahren mit großem Engagement und großer Leidenschaft die Themengebiete

Familienforschung, Genealogie sowie die Ortsgeschichte Erkrath und lassen die breite Öffentlichkeit daran teilhaben.

Dankbar sind Sie für die Unterstützung in den Anfangsjahren: Sie erwähnten die „Arbeitsgemeinschaft Stadtchronik“ der Jahre 1982 bis 1985, die im Auftrag der Volkshochschule Erkrath gegründet wurde und bei der Sie als „Neuling“ viel lernen konnten. Zusammen mit anderen Mitgliedern des Geschichtsvereins haben Sie dabei wichtige Grundlagenarbeit geleistet – der umfangreiche Text- und Bildband „Heimatsbuch Erkrath“ ist dann 1986 erschienen. Der engagierte Familienforscher Rolf Kauert, der ehemalige Leiter des Geschichtsvereins Erkrath, war Ihnen immer ein gewogener Ansprechpartner. Sie erinnern sich zudem gerne an einen pensionierten Schulrektor, der ihre Texte – zunächst als strenger Lektor, später dann als Mitredakteur – für die Vereins- und Heimatzeitschrift "Usser Dorp" des Heimatvereins Ercroder Jonges redigiert hat. Es sind solche „mutmachenden“ und lehrreichen Begegnungen eines freundschaftlichen Arbeitsnetzwerkes, die Sie dazu bewogen haben, den Heimatforschungen einen großen Teil Ihrer Freizeit sinnstiftend zu widmen.

Ihr Interesse spiegelt sich darüber hinaus in den vielen langjährigen Mitgliedschaften und Ehrenämtern in diversen Vereinen wider, zu nennen ist hier der Düsseldorfer Verein für Familienkunde, die Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde oder die Mitgliedschaft im Reitercorps der Sankt Sebastianus Bruderschaft 1484 Erkrath e. V. Dazu kommen aktive Posten wie Internetbeauftragter oder Schriftführer, beispielsweise im Bergischen Geschichtsverein, Abteilung Erkrath, in dem Sie übrigens seit 1979 Mitglied sind – das sind stolze 46 Jahre!

Dass Sie, lieber Herr Osmann, die Ortsgeschichte und viel mehr die Familienforschung dabei nicht rein statistisch oder chronologisch aufarbeiten, sondern den damit einhergehenden historisch-gesellschaft-

lichen Phänomenen gleichsam Beachtung schenken, zeigt ein Blick in die 89 Einträge der Nordrhein-Westfälischen Bibliographie, für die Sie als Autor und Co-Autor angegeben sind. So werden der Extremwinter und die Flutkatastrophe von 1784 in Düsseldorf ebenso behandelt wie das Leben des Kavalleriemajors Henrich Arnold von Bossenhoven, und Beiträge zur Erkrather Schulgeschichte ebenso wie zur Christlichen Laienbruderschaft in Erkrath. Besonders gefreut haben Sie sich über die Resonanzen aus der Wissenschaft, als Sie eine historische Karte von Rumold Mercator aus dem Jahr 1598 entdeckt und darüber in dem Beitrag „Erkrath und Haus Brück 1598 – Mercators Karte als Quelle zur Orts- und Familiengeschichte“ publiziert haben.

Durch viele Publikationen und Internetbeiträge haben Sie Ihre Erkenntnisse der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt, unter anderem für das LVR-Portal KuLaDig – Kultur. Landschaft. Digital. Hinzu kommen weit über 40 Referate, Präsentationen und Führungen zur Stadt- und Ortsgeschichte, die meisten davon für den Bergischen Geschichtsverein, Abteilung Erkrath.

Seit 2018 sind Sie ehrenamtlicher Betreuer der Pfarrarchive St. Johannes der Täufer Erkrath und St. Maria Himmelfahrt Unterbach, wo Sie das historische Archiv des Erzbistums Köln bei der Bearbeitung und Beurteilung von 60 Regalmetern Akten unterstützen konnten.

Sehr geehrte Anwesende, liebe Gäste, Sie sehen: Das Wirken von Horst-Ulrich Osmann ist äußerst umfangreich und seine ehrenamtlichen Aktivitäten haben in ganz unterschiedlichen Formaten Ihren Raum gefunden und Früchte getragen.



Wir sind heute hier zusammengekommen, um auf Vorschlag der LVR-Direktorin Ulrike Lubek den Rheinlandtaler an Sie, lieber Herr Osmann, zu verleihen. Wir sind dem Vorschlag mit großer Freude gefolgt, denn gleich in mehrfacher Weise tragen Sie seit Jahrzehnten maßgeblich zur Bewahrung und Gestaltung der heimatlichen Identität der Stadt Erkrath und zum lokalen Gemeinschaftsverständnis bei. Für Ihr Engagement wurden Sie bereits mit dem 2. Platz des Heimat-Preises der Stadt Erkrath gewürdigt. Heute Abend ist es mir aber ein besonderes Vergnügen, Ihnen nun im Namen des Landschaftsverbands Rheinland den Rheinlandtaler in der Kategorie „Kultur“ als Ausdruck des Dankes und der Wertschätzung für Ihre außergewöhnliche und langjährige Tätigkeit überreichen zu dürfen.

Haben Sie vielen Dank und herzlichen Glückwunsch!

11. Düsseldorf – Medienhafen

Exkursion mit Claudia Kuhs am 19. Juli 2025

An der Exkursion beteiligte sich auch Mariana Dohmen, Studentin der Bergischen Universität in Wuppertal. Sie begleitete die Gruppe und fertigte Fotos im Rahmen ihres universitären Projekts und skizzierte während des Rundgangs die Ausführungen von Frau Kuhs. Dies dient als Grundlage für diesen Bericht.

Bei sommerlichem, schwülwarmem Wetter freuten sich knapp 30 Teilnehmer/innen am Apollo-Theater unter der Schatten-spendenden Kniebrücke auf eine erneut spannende Stadtführung von Claudia Kuhs.

Zunächst erklärte Frau Kuhs noch im Schatten der Rheinkniebrücke die besondere Architektur des Apollo-Theater und wie man überhaupt auf die Idee kommen konnte, unter einer Rheinbrücke ein Theater zu bauen.

Dazu erzählte sie die Geschichte des später berühmt gewordenen Architekten Nikolaus Fritschi. Zunächst wurde die Idee verspottet „Wer kommt denn auf so eine abwegige Idee, ein Theater unter einer Autobahn?“ Fritschi selbst beschrieb das Theater-Projekt so “Das wie ein subversiver Parasit unter die Brücke geschobene Varieté wurde zum Kommunikator zwischen der Altstadt und dem neuen Medienhafen.“ Frau Kuhs wies dann unter anderem noch auf die Gestaltung der Rheinuferpromenade auf dem Deckel des Tunnels hin.

Weiter ging die Führung, und zwar zum Stadttor. Auf dem Weg dahin lenkte sie den Blick auf den Rheinturm, das Landtagsgebäude und das WDR-Funkhaus.

Am Stadttor erklärte Frau Kuhs die besondere Architektur des Gebäudes. Das Stadttor ist ein Beispiel nachhaltiger Büroarchitektur. Als

sogenanntes Niedrigenergiegebäude verbraucht es rund 70 % weniger Energie als herkömmliche Bürokomplexe. Die doppelte Glasfassade ist dabei entscheidend: Frische Luft kann von unten einströmen und zirkuliert nach oben, während verbrauchte Luft entweichen kann. Gleichzeitig reflektiert die äußere Hülle Sonnenstrahlen, wodurch ein Überhitzen der Innenräume verhindert wird. Die Büroräume werden individuell gekühlt, während im Winter Fernwärme eingesetzt wird. Das zentrale Atrium ist mit 56 Metern Höhe eines der höchsten in Europa. Die offene, transparente Gestaltung soll symbolisch für politische und bürgerschaftliche Transparenz stehen. In der Materialwahl dominieren Stahl und Glas. Das Gebäude wurde mit dem MIPIM Award 1996 ausgezeichnet.



Abbildung 8: Stadttor Düsseldorf (Foto: I. Bechem, 2025)

Weiter ging es zum Landtag. Frau Kuhs erklärte die Bedeutung der runden Form. Die runde Bauweise symbolisiert demokratische Prinzipien und vermittelt gleichzeitig ein Gefühl des Schutzes der Bürgerinnen und Bürger. Zitat eines unbekannten Urhebers: „Im Kreis herrscht die wahre Demokratie.“

Dann wandte sich die Führung dem Funkhaus zu. Die Architektur des Gebäudes folgt dem Prinzip der Funktionsdarstellung: der untere Bereich aus massivem Stein dient technischen Einrichtungen wie den Kameras, während der obere, verglaste Bereich die Redaktionen beherbergt, in denen die geistige Arbeit stattfindet. Das Gebäude soll in Anlehnung an den „Volksempfänger“ eine Offenheit gegenüber den Bürgern symbolisieren.



Abbildung 2: Funkhaus Düsseldorf (Foto: I. Bechem, 2025)

Nächst Station war der sogenannte Neue Zollhof mit den Gehry Bauten. Der weltberühmte Architekt Frank O. Gehry errichtete ein dreiteiliges Gebäudeensemble. Eines der Gebäude zeichnet sich durch eine metallisch glänzende Fassade aus, während die anderen zwei durch unterschiedliche Materialien und Farben kontrastiert werden.

Die Gebäude sind für ihre asymmetrischen, dekonstruktivistischen Formen bekannt (einzig der Aufzug verläuft gerade).

Sodann ging es zum *Ueckerplatz*. Der „Nagelkünstler“ Günther Uecker bekam von der Stadt Düsseldorf zu gestalten. Er füllte den Platz mit Kies, um an das Rheinbett zu erinnern und die Verbindung zwischen Natur und urbanem Raum zu symbolisieren.

Im Jahr 2000 entschied die Stadt Düsseldorf, den Platz zu asphaltieren, um die Pflege und Fortbewegung zu erleichtern. Diese Veränderung stieß bei Uecker auf scharfe Kritik, da sie seiner künstlerischen Intention widersprach. Nach Protesten des Künstlers wurde die Asphaltierung rückgängig gemacht, und der ursprüngliche Zustand mit Kiesbelag wiederhergestellt.

Mit dem Rücken zum Platz steht eine Statue von Hans Albers. Der Künstler Jörg Immendorf schenkte diese ursprünglich der Stadt Hamburg, die sie jedoch ablehnte. Daraufhin wurde sie nach Düsseldorf gebracht. Später zeigte Hamburg Interesse an der Skulptur. Jörg Immendorf entschied, sie zu behalten. In Hamburg steht eine weniger markante Nachbildung der Skulptur.

Weiter ging es im Eiltempo durch den Medienhafen. Frau Kuhs wies unterwegs auf weitere architektonische Highlights hin. Das „Port Event Center“ (PEC), auch „Wolkenbügel“ genannt, kehrt das klassische Prinzip des Hochhauses um: Das Gebäude erstreckt sich horizontal über den ehemaligen Hafenbereich. Diese Bauweise wird als architektonische Antithese zum Kapitalismus verstanden.

Unterwegs erklärte Frau Kuhs die Geschichte des Hafens, der 1886 eröffnet und damals, als der modernste Hafen Europas galt. Im Laufe der Zeit verlor der Hafen an Bedeutung, da Duisburg sich wirtschaftlich stärker entwickeln konnte und der Kölner Hafen expandierte. In den 1970er-Jahren wurde der Düsseldorfer Hafen kaum noch als Umschlagplatz genutzt. Stattdessen entstanden alternative Nutzungen wie Fischverkauf, Veranstaltungsorte wie „Monkeys Island“.

Die Gruppe besuchte dann noch das Dachrestaurant des Hotels *The View Inside by Melia*, Skylounge und Bar. Dort oben hatte man einen tollen Blick über den ganzen Medienhafen in alle Richtungen.



Abbildung 3: Blick auf den Medienhafen in Düsseldorf (Foto: W. Steiling, 2016)

Zum Schluss ging es dann zum Hyatt-Hotel. Dort endete dann die Führung und die Gruppe verabschiedete sich mit großem Applaus von Frau Kuhs.

Johannes Podporowski und Marina Dohmen

12. Nikolauskloster in Jüchen

Exkursion am 16. August 2025

Ursprünglich sollten sich die 21 Teilnehmer/innen um 14.00 Uhr vor dem Nikolauskloster treffen. Völlig unerwartet waren jedoch am Vortag

ab morgens Autobahnsperrungen eingerichtet worden, die eine deutlich längere Fahrtzeit mit sich brachten. So kam es, dass nicht alle Teilnehmer/innen rechtzeitig eintrafen.

Herr Reipen, übrigens ein pensionierter Oberstudienrat, hatte dann auch schon mit der Führung begonnen.

Zunächst erklärte er vor dem Gebäude stehend die lange, hundert-jährige Geschichte des Klosters. Dann ging es in das Innere des Klosters. Zwischen 1715 und 1745 erhielt das Kloster seine heutige Gestalt. 1806 erwarb die Fürstenfamilie zu Salm-Reifferscheidt das Kloster.



Abbildung 1: Westflügel des Nikolausklosters in Jüchen (Foto: W. Steiling, 2025)

Sodann erzählte Herr Reipen äußerst kenntnisreich und mit viel Humor, wie die Mönche, damals noch Franziskaner, lebten. So hielten sie es für völlig selbstverständlich, das für 75 Mönche ungeheure Mengen an Nahrung und Wein herangeschafft werden mussten.

Weiter ging es dann in den offenen Kreuzgang des Klosters. In der Mitte befindet sich ein sogenannter Kaiserbaum. Derartige Bäume hatte der 1815 verstorbene österreichische Kaiser Franz Joseph überall dort anpflanzen lassen, wo er mal gewesen war. Herr Reipen wies darauf hin, dass der Kaiser niemals im Nikolauskloster in Jüchen war. Wie war es trotzdem zu einer Anpflanzung gekommen? Nach dem Tod des Kaisers ordnete eine Vertreterin des Fürstenhauses die Anpflanzung an. Sie begründete dies damit, dass sie eine Ururur...Nachfahrin von Kaiserin Maria Theresa sei und diese die Ur-Ur-Großmutter von Kaiser Franz Joseph war. Daraus leitete sie das Recht ab, auch im Nikolauskloster in Jüchen, einen Kaiserbaum anpflanzen zu lassen.

Dann führte Herr Reipen die Gruppe in den sogenannten Petrussaal. Hier wies er auf die Decke hin, die mit einem Schutzgitter unterfangen war. Dies war nötig geworden, weil bei dem Anbringen des Deckengemäldes äußerst mangelhaft gearbeitet wurde. Man hat sich jetzt aber entschlossen, die kostspielige Renovierung in Auftrag zu geben.



Abbildung 2: Deckenmalerei im Petrussaal (Foto: I. Bechem, 2025)

Weiter ging es dann in die Klosterkirche. Herr Reipen erklärte hier das Innere der Kirche, das Deckengemälde und vor allem die unter der Kirche liegende Gruft der Fürstenfamilie.

Interessant war dann noch, dass die Familie 1905 mit dem Männerorden der Oblaten einen Vertrag schloss, der dem Orden erlaubte, dort hinzuziehen, ihn aber auch zur Pflege der gesamten Anlage verpflichtete.

Damit endete die Führung und die Teilnehmer bedankten sich mit großem Applaus bei Herrn Reipen für seine Ausführungen.

Die Teilnehmer gingen dann in den sogenannten Speisesaal, wo die fleißigen Ehrenamtler schon für alle eingedeckt hatten. Nach einiger Zeit mit Kuchenessen und Kaffeetrinken und noch vielen Gesprächen, fuhren die Teilnehmer wieder nach Hause, weil wegen der Straßensperrungen deutlich längere Fahrtzeiten zu erwarten waren.

Johannes Podporowski

13. Baudenkmale im öffentlichen Raum – Spaziergang durch die Bahnstraße

Führung durch Horst-Ulrich Osmann am 14. September 2025

Zum Tag des Offenen Denkmals hatte der BGV Erkrath in Ermangelung eines real geöffneten Erkrather Baudenkmals eine Führung über die Bahnstraße im Programm. Das Angebot stieß auf breites Interesse, gegen 11 Uhr versammelten sich am Treffpunkt vor dem Kaiserhofgebäude Bahnstraße rund 50 Personen. Mit Blick auf den alten Bahnhof mit neobarockem Portal und Uhrentürmchen auf dem Mansardendach erhielten die Teilnehmer/innen nach der Begrüßung erste Informationen. Nordrhein-Westfalen bekam als letztes der alten Bundesländer

1980 ein Denkmalschutzgesetz. Der jährliche Tag des offenen Denkmals wird seit 1993 von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz veranstaltet. 1981/82 erfolgte in einer ersten Sichtung die Bewertung der Erkrather Gebäude auf ihren möglichen Denkmalwert. Heute hat Erkrath 34 Bau- und 5 Bodendenkmale im Ortsteil Erkrath, in Hochdahl 39 Bau- und 4 Bodendenkmale und in Unterfeldhaus 2 Baudenkmale.

Das heutige, 1905 erbaute, zweite Erkrather Bahnhofsgebäude wurde 1991 mit der Nr. 62 in die örtliche Denkmalliste aufgenommen. Die Eisenbahnstrecke der *Düsseldorf-Elberfelder-Eisenbahn* ging auf dem Teilabschnitt bis Erkrath bereits am 20. Dezember 1838 in Betrieb. Nach der Eröffnung des zweiten Bauabschnitts bis Vohwinkel am 10. April 1841, musste die Steigung nach Hochdahl bis Januar 1926 mit einem unterstützenden Seilzugbetrieb bewältigt werden. Die Entwicklung Erkraths und Hochdahls ist aufs engste mit der Eisenbahn verknüpft.

Das beachtenswerte Bürgerhaus Bahnstraße 10 mit den im Frühjahr herrlich blühenden Magnolienbäumen wurde 1912 als Dienstwohnung des damaligen Bürgermeisters erbaut. Bürgermeister Franz Zahren konnte den Neubau im Juni 1913 beziehen. Das Gebäude wurde 2004 mit der Nr. 75 in die Denkmalliste aufgenommen.

Genau gegenüber steht das 1898 erbaute alte Rathaus. Erkrath war am 1. April des Jahres nach jahrzehntelangen Bemühungen aus dem Verbund der Landbürgermeisterei Gerresheim ausgeschieden und benötigte anschließend dringend ein eigenes Verwaltungsgebäude. Die Dienstwohnung des ersten Bürgermeisters Johann Kaiser befand sich im ersten Obergeschoß und ist an der Südfassade noch durch den Erker bestimmbar. 1912 erhielt das Rathaus an der Ostseite einen Anbau für die Gemeindesparkasse. Das Bauensemble wurde 1984 als zweites Baudenkmal geschützt.

Wenige Meter weiter östlich erbaute um 1840 der pensionierter Major Joseph von Makulski ein Haus im klassizistischen Stil mit der Absicht, einen Gastronomiebetrieb zu etablieren. Dieses Haus erwarb im Februar 1843 Dr. Wilhelm Wachendorf und eröffnete dort eine Wasserheilanstalt. Daher stammt die noch gebräuchliche Bezeichnung „Altes Kurhaus“. Bedauerlicherweise ging die Wasserheilanstalt schon 1849 in Konkurs, das Haus wurde zwangsversteigert. Das Haus Bahnstraße 18, dessen Nebengebäude 1954 dem Neubau der Sparkasse zum Opfer fielen, war das erste Baudenkmal, das 1984 in die lokale Liste aufgenommen wurde.



Abbildung 9: Das sogenannte Kurhaus, Bahnstraße 18, erbaut um 1840 (Foto: H. Osmann, 2025)

Die Fassade eines vor 1890 erbauten alten Bürgerhauses, Bahnstraße 30, ist unter der Nr. 27 in der Liste der Baudenkmale zu finden. Der Unterschutzstellung lag die Absicht zu Grunde, die im 19. Jh. noch sehr

eigenwillige und unregelmäßige Baufluchtlinie in diesem Abschnitt der Bahnstraße zu dokumentieren.

Das 1904 erbaute Wohn- und Geschäftshaus Bahnstraße 43, von der Familie des Bauherren Hugo Koch bis heute liebevoll gepflegt und erhalten, steht seit 1996 unter Schutz und erhielt die Nr. 65 in der städtischen Liste.

Der hochmittelalterliche Rittersitz „Haus Bavier“ musste bereits 1961 den Plänen der Stadtentwicklung weichen. Im Innenhof der Wohnblöcke Bahn-, Bavier- und Gerberstraße ist ein geschütztes Bodendenkmal ausgewiesen (Nr. 107/1996).

Die heutige Markthalle auf dem *Bavierplatz* wurde mit Merkmalen einer „Lothringischen Bahnsteighalle“ mit Gußeisenträgern und Walzstahldachkonstruktion im letzten Viertel des 19. Jh. erbaut. Jahrzehntlang diente sie einem Gewerbebetrieb im Steinhof als Lagerhalle. Wie sie dorthin kam, ist weitgehend unbekannt. Nachdem man ihren Wert als Technikdenkmal erkannte, steht sie seit 1986 unter Schutz (Nr. 49).

Die im Klassizismus ab 1828 bis 1831 als Saalkirche erbaute evangelische Pfarrkirche, Bahnstraße 55, zählt seit 1984 mit der Nr. 3 zu den ältesten geschützten Erkrather Baudenkmalen. Sie prägt das Straßenbild und ist das Symbol für die anfangs nur kleine, dann aber mit der Industrialisierung anwachsende reformierte Pfarrgemeinde.

Fast 100 Jahre jünger als die Pfarrkirche, aber dennoch in enger Verbindung dazu, steht das 1903 im Stil der norddeutschen Backsteingotik erbaute evangelische Gemeindehaus, Bahnstraße 64. Auch dieses Gebäude kam schon 1984 mit der Nr. 4 unter Denkmalschutz.



Abbildung 10: Schrifttafel am Baudenkmal Ev. Pfarrkirche Erkrath (Foto: H. Osmann, 2025)

Am östlichen Ende der Bahnstraße beim ehemaligen Bauernhof Wittenbroch, Bahnstraße 68, auch Haus Landskrone genannt, endete die Führung vor dem um 1800 von der Familie Strucksberg erbauten stattlichen Fachwerkhaus, dass 1984 mit der Nr. 5 in der Denkmalliste erfasst wurde.

Horst-Ulrich Osmann

14. Altes Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop

Busexkursion am 20. September 2025

Zuverlässig und pünktlich wurden wir morgens von dem Reiseunternehmen *NeanderTours* zur Exkursion nach Waltrop in Erkrath, Hochdahl und Haan im komfortablen Reisebus abgeholt. Insgesamt 42 Teilnehmer/innen der beiden Abteilungen Erkrath und Haan des Bergischen

Geschichtsvereins waren mit von der Partie. Zügig und sicher ging es ins Ruhrgebiet, genauer nach Waltrop im Kreis Recklinghausen zum alten Schiffshebewerk Henrichenburg, seit 1992 ein vom Landesverband Westfalen-Lippe (LWL) geführtes Industriedenkmal.

Die wissbegierlichen Reisenden wurden in einer 90-minütigen kurzweiligen Führung in die technische Funktionsweise und den geschichtlichen Zusammenhang dieses beeindruckenden Hebewerks eingeführt.



Abbildung 11: Technische Denkmale (IV), Schiffshebewerk Niederfinow, DDR 1988, MiNr. 3205

Alles begann 1886 mit dem preußischen Plan, das Land mit einem funktionierendem Kanalnetz auszustatten. Da es noch keine Flugzeuge gab und Züge erst im Kommen waren, aber beträchtliche Massengüter wie Eisenerz aus Schweden, Kohle etc. aber auch gefertigte Produkte transportiert werden mussten, lag es nahe auf den Schiffstransport zu setzen. Der neu geplante Dortmund-Ems-Kanal war einer von mehreren geplanten Kanälen. Neben vielen Herausforderungen bei der Planung und Erstellung war die Überwindung des Höhenunterschieds zwischen Dortmund und der Ems von insgesamt 70 Metern zu lösen. 1889 gründete sich die Königliche Kanalkommission in Münster, deren Aufgabe es war ein solches Großprojekt wie das in seiner Funktions-

weise völlig neue Schiffshebewerk Henrichenburg zu planen und den Bau zu dirigieren.

Im Vorfeld begannen die Ausgrabungen des geplanten *Dortmund-Ems-Kanals* an dem 4500 Arbeiter, größtenteils aus den Niederlanden, Polen und Italien über mehrere Jahre arbeiteten. Mit dem 1899 eröffneten sog. „Schraubenspindel geführten Presskolben Senkrechtbewerk“ war es möglich Schiffe, von 67 m Länge und 8,20 m Breite innerhalb von nur 2,5 Minuten über einen Höhenunterschied von 14 Metern zu befördern. Da für das Ein- und Ausfahren der Schiffe in den Trog jeweils 10 Minuten benötigt wurden, war die freie Fahrt der Schiffe auf dem Kanal weniger als 25 Minuten unterbrochen. Eine Weltsensation! Diese technische Errungenschaft wurde durch Kaiser Wilhelm II am 11. August 1899 mit einem großen Festakt offiziell eingeweiht. Aus heutiger Sicht erstaunenswert ist, dass sowohl die geplante Bauzeit als auch die veranschlagten Kosten von 2,5 Millionen Mark durch das beauftragte Unternehmen Haniel & Lueg eingehalten wurden.



Abbildung 2: Türme des Schiffshebewerkes Henrichenburg (Foto: W. Steiling, 2025)

Mit dem seit der Antike bekannten physikalischen Prinzip des Auftriebs eines mit Luft gefüllten und unter Wasser gebrachten Hohlkörpers ist das Wesentliche der Funktionsweise des Hebewerkes bereits erwähnt. Diese Hohlkörper, Schwimmer genannt, befinden sich in mit Wasser gefüllten Schächten (insgesamt fünf) und heben durch ihren Auftrieb den darüber befindlichen Trog, mit dem anzuhebenden, im Wasser schwimmenden Schiff an. Insgesamt kann so in dem Hebewerk Henrichenburg ein Gesamtgewicht von 3100 Tonnen (5x 620 Tonnen) leicht bewegt werden. Über vier, jeweils an den Ecken des Trogs installierten Schraubenspindeln wird eine Führung beim Heben und Senken gewährt und mit geringem Aufwand ein Auf und Ab der Schiffe durch gezieltes Ablassen, bzw. durch den Zufluss von Wasser in den Trog gewährleistet.



Abbildung 3: Blick in einen der fünf Schwimmerschächte (Foto: W. Steiling, 2025)

Sicherlich für den/die ein oder andere/n verwunderlich, jedoch den physikalischen Gesetzen folgend, ist der Hebeprozess unabhängig vom Gewicht der Schiffsladung oder der Größe der Schiffe. Dahinter steckt

das Gesetz des Archimedes: „großes/schweres Schiff – wenig Wasser im Trog, also große Wasserverdrängung“ und umgekehrt.

Ein sicherlich bedeutendes Detail bei der damaligen Beauftragung und Bestellung der benötigten Schraubenspindeln ist, dass die vier benötigten Spindeln mit einer Länge von je 24 Metern und einem individuellen Gewicht von 9 Tonnen von höchster Präzision gefertigt werden mussten. Schließlich wurden jedoch nicht nur vier, sondern eine fünfte Spindel (ohne in Rechnung gestellt zu werden!), quasi als Ersatzspindel ausgeliefert! Diese fünfte Schraubenspindel wurde in den etwa 70 Jahren Betrieb des Hebewerkes nie benötigt und liegt seit der Anlieferung ungenutzt neben der Anlage.

Es sei noch erwähnt, dass das Hebewerk anfangs über ein eigenes, sich auf dem Gelände befindlichen Kohlekraftwerks mit Energie versorgt wurde. Der Anschluss an das öffentliche Elektrizitätssystem erfolgte erst 1927.



Abbildung 4: Detail der nie benutzten 5. neun Tonnen wiegenden Spindel (Foto: W. Steiling, 2025)

Bedingt durch massive Veränderungen in der Industrie, nicht nur im Ruhrgebiet und der zwischenzeitlichen Errichtung eines weiteren

„neuen“ Schiffshebewerkes sowie zweier Schleusen, wurde der Betrieb des Schiffshebewerkes Henrichenburg im Jahre 1970 eingestellt.

Nicht nur die Mitglieder des Bergischen Geschichtsvereins können sich freuen, dass nach einer langjährigen „Verfallsphase“ des Hebewerkes, das LWL die gesamte Anlage zum Industriemuseum übernommen hat und interessierten Menschen so die unsagbar beeindruckenden Leistungen der anfänglichen Industrie im Ruhrgebiet näherbringt.

Abschließend wurden die Teilnehmer/innen noch in das o.g. frühere Kraftwerk geführt, wo neben einem kleinen Technikmuseum auch ein Modell des Hebewerkes ausgestellt ist. Durch wenige Handgriffe konnte so das während der sehr interessanten Führung Gelernte experimentell veranschaulicht werden.

Nach so viel Informationen und beeindruckenden Einblicken in eine über 120 Jahre alte Technik brachte der Reisebus uns in ein nahe gelegenes Bauerncafé in Castrop-Rauxel. Bei Kaffee und Kuchen konnte so, in einem sehr ansprechenden Ambiente das Gelernte nochmals reflektiert werden.



Abbildung 5: Schlusseinkehr im Bauerncafé Hof Menken (Foto: W. Steiling, 2025)

Das Reiseunternehmen *NeanderTours* brachte alle Teilnehmer/innen wohlbehalten wieder zurück. Die Exkursion, besucht durch die Mitglieder zweier Abteilungen des BGV, war nicht nur gelungen, sondern führte, quasi nebenbei, zu anregenden Gesprächen mit den Mitgliedern der jeweils anderen Abteilung. Eine sehr zu begrüßende Gelegenheit!

Winfried Steiling

15. Engelbert von Berg

Vortrag von Wolfgang Hasberg am 27. Oktober 2025

Am Montag, dem 27. Oktober 2025 um 19.15 Uhr fand ein Vortrag von Prof. Wolfgang Hasberg mit dem Thema „Engelbert von Berg, ein Heiliger“ statt.

Prof. Hasberg erläuterte das verwandtschaftliche Beziehungsgeflecht der Mächtigen im hohen Mittelalter. Für Engelbert I bleibt festzuhalten, dass er 1185 oder 1186 als zweiter Sohn des Engelbert von Berg geboren wurde. Seine Ausbildung erfolgte im geistlichen Bereich und prädestinierte ihn zum Bischofsamt. 1217 erfuhr er seine Weihe zum Erzbischof von Köln, damit war er gleichzeitig Herzog in Westfalen. Machtbewusst brachte er 1218 die Grafschaft Berg an sich.



Abbildung 1: Graf Engelbert vor Schloss
Burg (Foto: W. Steiling, 2018)

Adolf III, Bruder des Engelbert, war Graf von Berg. Er verstarb 1218. Adolfs Tochter Irmgard, verheiratet mit Heinrich IV von Limburg, erhob für ihren Gatten Anspruch auf die Grafschaft Berg, die Engelbert eingenommen hatte. Das führte zum Krieg. Der endete mit der Maßgabe, dass Engelbert auf Lebenszeit Graf von Berg bleiben sollte. Mit seinem Tod könnte Heinrich IV von Limburg nachfolgen.

Engelbert protegierte Günstlinge, brachte sich in einflussreiche Positionen und genoss dadurch großes Ansehen. Er hielt anfangs zu den Welfen, wechselte dann zu den Staufern über. So ernannte Kaiser Friedrich II, der Staufer, Engelbert zum Vormund für seinen Sohn Heinrich und damit zum Reichsverweser. Heinrich wurde später zum König von Deutschland gekrönt.

Als weltlicher Fürst war Engelbert viel unterwegs. Beteiligte sich unter anderem an der Maßregelung der Vögte in seinem Herzogtum. Das brachte besonders den Grafen Friedrich von Isenburg gegen ihn auf. Friedrich wurde zum Mörder, weil er sich in seinen Vogteirechten für das wohlhabende Stift Werden bedroht sah. Der Mord geschah bei Gevelsberg vor jetzt 800 Jahren am 7. November 1225. Engelbert war nach einer vorherigen Aussprache mit Friedrich in Soest auf dem Rückweg nach Köln.

Nachfolger des Engelbert wurde, wie kriegerisch entschieden, Heinrich IV von Limburg als Graf von Berg.

Der Zisterziensermönch Cäsarius von Heisterbach beschrieb als Zeitzeuge unter anderem das Leben des Engelbert. Einzelne Darstellungen sind daher nahe an der Wirklichkeit. Die sehr geschönte Biografie Engelberts war Anlass, den Erzbischof in Köln als Heiligen zu verehren. Eine offizielle Heiligsprechung hat indessen nie stattgefunden. Mehrere Kirchen sind dennoch dem Hl. Engelbert gewidmet, so in Köln und in Gevelsberg.

Der gut besuchte Vortrag fand großen Anklang.

Hans-Joachim Dietz

16. Das Land braucht Soldaten

Vortrag Konskription im Großherzogtum Berg – ein Überblick
Kurzvortrag von Karl-Heinz Kieckers am 07. November 2025

Für seine zahlreichen Feldzüge mit hohen Verlusten griff Napoleon I. auf die Truppen seiner Verbündeten zurück. Dazu gehörten auch die Staaten des Rheinbunde, dem das Großherzogtum (Ghzm.) Berg angehörte. Um den Anforderungen gerecht zu werden, kam es ver-

mehrt zur Musterung und Einziehung (Konskription) der wehrfähigen Männer.

Für die Konskription zählte der Geburtsort, belegt durch Kirchenbücher oder ein amtliches Register. Männer mit Geburtsort im Linksrheinischen wurden von der französischen Armee gemustert und eingezogen. Die aktive Anwerbung für den Dienst im eigenen Land wurde im Großherzogtum Berg nicht praktiziert und die Rekrutierung in der Fremde wurde nicht geduldet. Das Söldnertum gehörte im Einflussgebiet des französischen Kaiserreichs endgültig der Vergangenheit an. Angehende Rekruten konnten sich aber freiwillig zu melden. Das ermöglichte die freie Wahl der Waffengattung, der Einheit und des Standortes, teilweise auch der Funktion (Offizierslaufbahn, Musiker). Die Tauglichkeitsbedingungen wurden ebenfalls herabgesetzt. So konnten beispielsweise Minderjährige (unter 21 Jahre) mit Erlaubnis des Vaters bereits Tambour werden.

Eine Freistellung (*Exemption*) kam für Söhne hoher Beamter, den geistlichen Stand und Lehrer in Frage. Im Einzelfallentscheid war eine Exemption auch für Söhne von Witwen und über 70jährigen Vätern, länger als ein Jahr Verheiratete, Älteste von drei Waisen usw. möglich. Angehende Ärzte mit Studium in Düsseldorf waren hingegen verpflichtet, einen Teil Ihrer praktischen Ausbildung in der Armee und damit an vorderster Front zu absolvieren.

Näherte sich der jährliche Termin zur Konskription, so dachte sicherlich manch Betroffener daran, sich dieser zu entziehen. Naheliegend war es, sich über die meist nicht weit entfernte Grenze in einen Nachbarstaat absetzen. Holland, Westfalen, Hessen, Nassau boten sich an, zumal die Befugnisse der Gendarmerie an der Landesgrenze endeten und es keine Auslieferungsabkommen gab. Oder man versteckte sich. Auch dazu boten sich im waldreichen und spärlich besiedelten Bergischen zahl-

reiche Möglichkeiten. Damit wurde man zum *Refraktär*. Allerdings reagierte die Obrigkeit mit empfindlicher Geldstrafe (500-1.500 Franc¹) für die Familien und für Helfershelfer (300-3.000 Franc). Direkten Angehörigen drohte darüber hinaus eine Haftstrafe (*Kollektivhaftung*). Eine Umstrukturierung 1810 in Bezug auf die Mobilität ermöglichte zudem der Gendarmerie eine engmaschige Personenüberwachung, so das Flüchtige kaum noch dauerhaft unterzutauchen konnten.

Lediglich die linksrheinisch Geborenen hatten die Option, sich ohne weitere Bedingungen gegen eine Zahlung von 4.000 Franc bis 8.000 Franc vom französischen Militärdienst freizukaufen. In Berg war ein *Loskauf* der Rekrutierung gegen Zahlung von 200 bis 300 Reichstalern möglich. Das erscheint zunächst eine gute Option zu sein. Der Los- bzw. Freikauf entband hier jedoch nicht davon, einen Stellvertreter vorzuweisen. Dieser Ersatzmann bzw. *Remplacant* war meist ein armer verheirateter Tagelöhner oder durch die Kontinentalsperre arbeitslos gewordener Fabrik- oder Heimarbeiter, der ansonsten nicht unter die Konskription viel. *Remplacanten* erhielten 600 bis 1.000 Reichstaler², meist zahlbar in Teilbeträgen. Um die hohen Kosten aufbringen zu können, kam es in den ärmeren Schichten zur Bildung von Vertragsgemeinschaften oder Sammlungen innerhalb der Gemeinde.

Die *Tauglichkeitsprüfung/Musterung* geschah auf lokaler Ebene und im Beisein von Ortsobrigkeiten, Gendarmerie und Ärzten. Gemustert wurden alle Männer im Alter von 20 bis einschließlich 25 Jahren auf Grundlage der Geburts- und Taufbücher.

¹ Zum Vergleich: Ein Landarbeiter verdiente um 1813 in Frankreich 400 Franc im Jahr

² Zum Vergleich: Das Jahresgehalt eines Lehrers im Ghzm. betrug 150 Reichstaler, wovon er gerade so existieren konnte. Ein Soldat erhielt einen Jahressold von 50 Reichstalern.

Eine Lossprechung (*Indemnität*) erfolgte aufgrund körperlicher Mängel oder sogenannter „geistiger Gebrechen“, ggf. in Verbindung mit einer zusätzlichen Zahlung gemessen an der von den Eltern entrichteten Steuer.

Im Einzelnen wurden die Körpergröße von mindestens 4 Fuß, 9 Zoll = ca. 154 cm geprüft³, das Gebiss, Hör- und Sehfähigkeit und die Vollständigkeit und Funktionsfähigkeiten der Gliedmaßen. Eine Mindestkörpergröße und volle Funktionstüchtigkeit von Daumen und Zeigefinger der rechten Hand waren zur Bedienung der Muskete unabdingbar. Mit den Zähnen mussten der Soldat die Papierkartusche für Pulver und Kugel aufbeißen.

Simulanten oder absichtlich Verstümmelten drohte die sofortige Einziehung in die Armee, eine Geldstrafe von bis zu 500 Reichstalern, Haft oder Arbeitsdienst. Man darf dabei nicht vergessen, dass die Personen der Ortsobrigkeit meist schon lange persönlich bekannt waren.

Sollten nun mehr Konskribierte aus dem Verfahren übrigbleiben, als tatsächlich gebraucht wurden, um das Soll zu erfüllen, kam es zum *Losentscheid*, der „tirage au sort“, auch "Schicksals-Ziehung" genannt. Denjenigen, die eine über dem Soll liegende Zahl zogen, wurden zunächst nicht eingezogen.

Für die Gezogenen ging es auf schnellstem Wege und unter scharfer Bewachung zum Standort der Grundausbildung (Düsseldorf für die zukünftigen Truppen zu Fuß, Münster bzw. ab Mitte 1811 Hamm für die berittenen Truppen). Die Grundausbildung dauerte für die Fußtruppen 14 Tage. Anschließend wurden die Soldaten einem Regiment zugeteilt. Sie erhielten nun ein *Kapitulationsbüchlein*, in etwa vergleichbar mit

³ Die Maße variierten in den einzelnen Regionen und Staaten geringfügig, hier dienten französische Maße als Umrechnungsgrundlage.

einem Wehrpass. Darin waren das Regiment, die ausgehändigte Ausrüstung und später die Teilnahme an Feldzügen festgehalten. Viele sahen unterwegs die letzte Möglichkeit, der Armee zu entkommen. Flüchtige wurden als *Deserteure* betrachtet und hatten mit härtesten Strafen zu rechnen. Beim Aufmarsch zu einem Feldzug ergab sich nur selten die Möglichkeit, „die Flinte ins Korn zu werfen“. Trotzdem war die Zahl der Fahnenflüchtigen bei der Bergischen Armee besonders hoch. Niemand wollte gerne für fremde Landesherren und in fremden Ländern sein Leben riskieren. Im Kampf bewiesen Bergischen Truppen dann allerdings Standhaftigkeit, Durchhaltevermögen und zum Leidwesen ihrer meist französischen Vorgesetzten viel Eigeninitiative. Aber das ist wieder eine ganz andere Geschichte, genauso wie die Folgen des Kriegsdienstes für sie selbst und ihre Angehörigen.

Quellen

Code Napoleon - Grand Duché de Berg 1809

weitere Gesetze, Verordnungen und Dokumente aus der Zeit zwischen 1806 und 1813
Lebenserinnerungen von Friedrich B. Gelderblom, Peter Carl Garschagen, Carl Schehl, Ferdinand Neuhaus und anderen.

Wolfgang D. Sauer in Hilden und Haan in der Franzosenzeit, Hilden 1995

Mit freundlicher Unterstützung durch Oliver Schmidt, Heidelberg und Axel Jansen, Neuss.



Zweispitz der Gendarmerie, vor der Refraktäre und Deserteure besonders auf der „Hut“ gewesen sein sollten.

17. 1925 – Ende der Ruhrbesetzung in unserer Region

Vortrag von Horst-Ulrich Osmann am 17. November 2025

Deutschland nach dem 1. Weltkrieg

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges besetzten alliierte Truppen am 4. Dezember 1918, auf Grundlage des Waffenstillstandsabkommens vom 11. November 1918, das linksrheinische Gebiete. Von ihrer Garnisonsstadt Köln aus errichteten die Engländer einen rechtsrheinischen Brückenkopf von 30 km Durchmesser, in dem u.a. auch Hilden und Benrath lagen. Nachfolgend besetzten englische Truppen im Januar 1919 eine an der Straße von Hochdahl nach Hilden liegende (unbekannte) Gastwirtschaft und übten dort Grenzkontrollen aus. Konnte der Inhaber der Gastwirtschaft, Kottmann, zunächst mit Familie im Haus wohnen bleiben, wurde er später verhaftet und des Hauses verwiesen. Erst nach dem Abzug der Besatzer, 1 Offizier und 45 Soldaten, konnte der Inhaber im November 1919 zurückkehren. Während der Besatzungszeit entwickelte sich an der Grenze ein lebhafter Schmuggelverkehr, der zu Konflikten mit den Besatzungstruppen führte. Dabei wurde auch eine Person angeschossen¹.

Folgen des Versailler Vertrages

Der *Versailler Vertrag* von 1919 verpflichtete die Weimarer Republik zu hohen Reparationen an die Siegermächte des Ersten Weltkriegs. Vor allem der französische Ministerpräsident Poincaré, gleichzeitig amtierender Außenminister, bestand im wirtschafts- und sicherheitspolitischen Interesse Frankreichs auf einer kompromisslosen Erfüllung der Bestimmungen des *Versailler Vertrags*. Im Juni 1920 wurde die Forderung der Alliierten auf 226 Milliarden Goldmark, zahlbar in 42 Jahres-

¹ StA Erkrath Akte 7, Auszug aus Bericht der Erkrather Gemeindeverwaltung.

raten, festgesetzt. Als Sanktion auf die Weigerung der von den Verhandlungen ausgeschlossenen deutschen Reichsregierung, die Höhe und Regelung der Reparationszahlungen anzunehmen, besetzten französische und belgische Truppen am 8. März 1921 in der entmilitarisierten Zone des Rheinlands die Städte Duisburg mit Ruhrort und Düsseldorf.

Mit dem Londoner Ultimatum vom 5. Mai 1921, verbunden mit der Drohung, im Falle einer deutschen Weigerung das Ruhrgebiet zu besetzen, versuchten die alliierten Siegermächte ihre dann reduzierten Reparationsforderungen in Höhe von 132 Milliarden Goldmark gegenüber Deutschland durchzusetzen. Mit dem Ultimatum verknüpft waren erhöhte Forderungen von Holz, Kohle und Stahl. Die alliierte Reparationskommission stellte im Dezember 1922 und Januar 1923 gegen die Stimme der Engländer fest, dass Deutschland seine Verpflichtungen vorsätzlich und schuldhaft nicht nachgekommen sei und kündigte darauf eine durch Truppen gesicherte Entsendung von Beamten und Ingenieuren zur Überwachung der Zechen und Fabriken an.

Die Besatzungsmächte verhängten den Belagerungszustand. Sie requirierten Wohnungen, kontrollierten Personenzüge, erließen ein Nachtfahrverbot und Post- und Pressebeschränkungen. Zwischen den besetzten Gebieten und dem übrigen Deutschland wurde eine Binnenzollgrenze errichtet. Waren aus dem Besatzungsgebiet ins unbesetzte Deutschland und umgekehrt mussten verzollt werden.

Besatzung in Erkrath

Einem Schreiben des Erkrather Bürgermeisters Franz Zahren entnehmen wir: „Die Gemeinde Erkrath wurden durch französische Besatzungstruppen am 9. Mai 1921 belegt und am 11. Oktober 1925 geräumt“. Auf Anordnung der Besatzungsbehörden hatten sich der Bürgermeister bzw. dessen Stellvertreter Tag und Nacht bereit zu

halten, um die Führer der durchziehenden Besatzungstruppen empfangen zu können. Außerdem mussten Tag und Nacht 4 bis 5 ortskundige Leute sich auf dem Bürgermeisteramt bereithalten, um den Truppen die Wege zu ihren Bestimmungsorten zeigen zu können. Von der Gemeindeverwaltung wurden Statistiken aller Art verlangt: Zahl der Einwohner, Zahl der Häuser und deren Bewohner, Zahl der Einzelhöfe und Nebengebäude; Kraftfahrzeuge, Fuhrwerke und Fahrräder; Vereine und Verbände sowie deren Vorstände und Mitglieder; Brieftaubenzüchter und Zahl der Tiere; ehemalige Offiziere mit Dienstgrad und Laufbahn; Verzeichnis der Nachtwächter, der Jagdaufseher und Ärzte; Erlass eines Waffenverbots; Verordnung über die Reichs-, Staats- und Gemeindebeamten mit Angaben ihrer Personalien.

Die Erstbesatzung im Mai 1921 erfolgte mit 4 Offizieren und 70 Mann mit Pferden. Diese einige Wochen später auf 1 Offizier und 30 Soldaten reduzierte Einheit blieb bis Anfang Februar 1924 bestehen. Der seinerzeitige Besatzungsoffizier quittierte 1921 der Erkrather Gemeindeverwaltung den Erhalt von: 21 Eisenbetten, 21 Strohsäcken, 3 Kochtöpfen, 1 Schaumlöffel, 1 Schöpflöffel, 1 Kochherd. Dieser Herd erwies sich aber als zu klein und so verlangte man am 11. November die sofortige Beschaffung eines größeren Herdes. Auf telefonische Anfrage der Gemeindeverwaltung lieferte das Besatzungsamt in Düsseldorf am 17. d.M. einen größeren Hotelherd.

Die Besatzung in Erkrath in wechselnder Stärke dauerte bis Februar 1924 an. Vom Februar bis 15. September 1924 ist zusätzlich eine Gendamerie- und Zolleinheit nachweisbar, bestehend aus 1 Brigadeführer, 2 Dolmetschern, 4 Gendarmen und 1 Zollwächter. Für das Kommando mussten drei Wohnungen geräumt und hergerichtet werden.

Im Juni und Juli 1921 bezog ein Kürassierregiment mit 16 Offizieren, 349 Soldaten und 384 Pferden Quartier in Erkrath. Offiziere wurden grundsätzlich in Privatquartieren untergebracht. Da die Anforderung erst erhoben wurde, wenn die Truppen bereits in Erkrath waren, blieb den Quartiergebern meist keine Zeit für Vorbereitungen. Folglich lagen nach Abzug der Truppen meist umfangreiche Schadensmeldungen vor. Quittungen des Gastwirtes Paul Kruchen, Besitzer des Gasthauses „Zur Übeljonn“ Kreuzstraße 41/Ecke Bahnstraße, bezeugen Einquartierungen in seinem Haus. Mannschaften wurden in sogenannten Massenquartieren auf den örtlichen Bauernhöfen untergebracht. Betroffen hiervon waren u.a. Familie Jakob Strucksberg, Bahnstraße 66, Robert Stinshoff auf dem Kalkumer Hof, Kreuzstraße 32 und Hubert Koch auf dem Eickener Hof, Beethovenstraße 2. Am Eickener Hof errichteten die Franzosen eine Straßenkontrolle. Zollstationen errichtete man an der Ostgrenze des Besatzungsgebietes in der Nähe des Bahnhofs Hochdahl, Professor-Sudhoff-Straße und im Süden in Unterbach beim Gasthaus *Am Zault*.

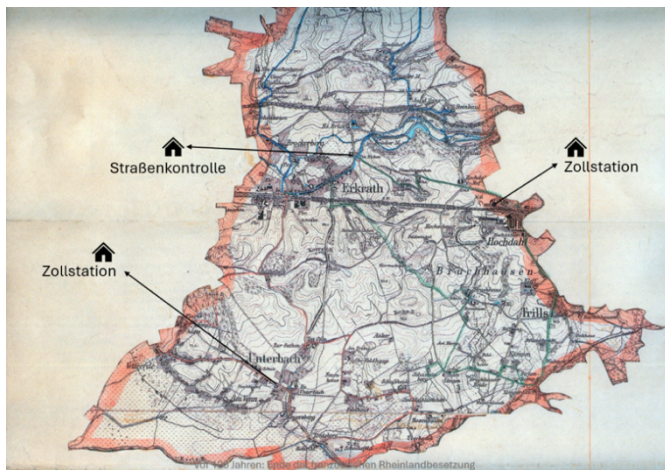


Abbildung 12: historische Karte der Bürgermeisterei Erkrath mit Lage der Zollstationen, Bearbeitung durch den Verfasser

Die Ruhrbesetzung

Vom Einmarsch der französischen Truppen ins Ruhrgebiet im Januar 1923 und der Absperrung des Industriereviers mit Stilllegung des Bahnbetriebes war auch Erkrath unmittelbar empfindlich betroffen. Am 10. Januar 1923 zog ein Dragonerregiment mit 33 Offizieren, 448 Mannschaften und 508 Pferden in Unterbach ein, dass damals etwa 1200 Einwohner hatte. Es folgten permanent wechselnde Durchzüge und Dauerbesetzungen²:

Datum	Einheit	Offz. + Uffz.	Mannschaften	Pferde
10.-11. 1. 1923	18. Dragoner Reg.	22 + 11	448	508
3.-5. 6.	129. Garde Art.Reg.	54	246	344
6.-30. 6.	5. Kürassier Reg.	21	200	210
1.-31. 7.	5. Kürassier Reg.	31	248	310
19.-20. 4.	129. Garde Art.Reg.	4 +18	152	170
7.-8. 8.	77. Inf. Div.	2+4	81	134
1.-31. 8.	5. Kürassier Reg.	31	310	372
1.-20. 9.	5. Kürassier Reg.	20	160	200
21.-30. 9.	5. Kürassier Reg.	?	70	100
1.-31. 10. 1923	5. Kürassier Reg.	4+4	160	164
1.-26. 10.	5. Kürassier Reg.	16	128	160
1.-16. 11.	5. Kürassier Reg.	16+9	238	544
17.-30. 11.	5. Kürassier Reg.	14+14	210	462
Oktober 1924 Manöver	?	60	Ca. 800	?

² StA Erkrath, Akte 7, Zusammenstellung von Einzelmeldungen durch den Referenten.

Konflikte mit den Besatzungen

Die an den Grenzen erhobenen Zölle auf Waren aller Art erschwerten auch die Lebensmittelzufuhr erheblich. Der durch die Absperrung des Ruhrgebietes ausgelöste Mangel an Rohstoffen für die Industrie verursachte massive Schwierigkeiten mit Betriebsstillegungen und Entlassungen. Die Zahl der Erwerbslosen stieg zum Jahresende 1923 drastisch an, im Januar 1924 waren in Erkrath 1780 Unterstützungsempfänger gemeldet, bei rund 7000 Einwohnern. Kohlen- und Brennstoffmangel führte in den umliegenden Wäldern zu erheblichem Kahlschlag. Ohne Erlaubnis der Besatzungsbehörden eingeführte Kohle- und Brikettlieferungen wurden am Bahnhof Erkrath beschlagnahmt. Ein Besatzungsoffizier traf am 3. Mai 1923 auf der Bahnstraße zwei Erkrather mit einem Helfer, die mit Handwagen vier Säcke Briketts abtransportierten. Als die Beschlagnahme der Kleinmengen und seine Forderung, die Briketts zum Bahnhof zurückzubringen, missachtet wurde, schlug er die Männer mit seiner Reitpeitsche.

Als Reaktion auf die Ruhrbesetzung hatte die Reichsregierung im Januar zum Generalstreik aufgerufen. Beamten und Angestellten der öffentlichen Verwaltung und insbesondere der Staatsbahn war die Zusammenarbeit mit den Besatzern verboten. Das führte nicht nur zu Geld- und Haftstrafen durch die Franzosen, sondern auch zu Ausweisungen aus dem besetzten Gebiet. In Düsseldorf waren bis Ende Januar 1923 bereits 90 Personen ausgewiesen. Möglicherweise führten ähnliche Weigerungen am 30. Mai 1923 zur Ausweisung des Erkrather Eisenbahn-Oberingenieurs Karl Friese. Am 25. Juni traf es den Eisenbahner Josef Huppertz; die in Unterbach wohnenden Bahnangestellten Johann Löffelsender und Johann Schäfer wurden am 15. September ausgewiesen. Die Betroffenen mussten sofort ausreisen, die Ehefrauen und Kinder innerhalb von 4 Tagen unter Zurücklassung aller Möbel.

Im Oktober 1924 begann die Räumung des besetzten Ruhrgebietes. Von einem Truppenmanöver, in dieser Phase war Erkrath ein letztes Mal mit Einquartierungen für 60 Offiziere und 800 Mannschaften und deren Pferde betroffen.

Horst-Ulrich Osmann

18. Was sonst noch geschah

Es fanden insgesamt 11 Stammtische statt, an denen sich interessierte Mitglieder und Gäste zu Kurzvorträgen und geselligem Beisammensein trafen. Beim letzten Stammtisch am 02. 12. 2025 hielt Hans -Joachim Dietz anhand vieler Fotos von den Exkursionen und der Verleihung des Rheinlandtalers an Horst Osmann einen bebilderten Jahresrückblick.

Auch die „Erkrather Geschichte(n)“ auf der vereinseigenen Webseite konnten mit 5 neuen Beiträgen und 6 Verlinkungen zum Portal „Ku.La.Dig (Kultur.Landschaft.Digital)“, dem Informationssystem des LVR über die Historische Kulturlandschaft und das landschaftliche Kulturelle Erbe, weiter ausgebaut und ergänzt werden.

Johannes Podporowski